

Hans-Josef Birkenstock

# ***Johanna und Dagobert***

## INHALTSVERZEICHNIS

Die bissige Sahnetorte	3
Von Monstern und Drachen	5
Oma ist super	8
Papa ist da!	11
Der große Sturm	13
Reif für die Insel?	16
Der Herr der Sinne	19
Die Pyramide von Ephantrea	22
In der Höhle des Löwen	24
Wo ist denn hier der Ausgang?	27
Wieder in Freiheit	29
Good morning Amerika	31
Auf dem Rummel geht es rund	33
Im Land der Indianer	35
Zurück in der Zivilisation	38
Die Überraschung	40

## Die bissige Sahnetorte

Es war an einem kalten, regnerischen Sonntagnachmittag im Januar des Jahres Neunzehnhundertfünfundneunzig. Es war ein Sonntag und Johanna Susanna Viktoria Wilhelmina, die neunjährige Tochter der Meiers, langweilte sich auf der Geburtstagsfeier ihrer Großtante Walpurga. Niemand wollte mit ihr spielen. Die anderen Kinder vergnügten sich mit einem Computerspiel und hatten ihren Spaß dabei, sich gegenseitig zu ärgern. Johanna fand das blöd. Sie wollte nicht geärgert werden, und deshalb hatte sie sich vorgenommen, die andern auch nicht zu ärgern.

Sie ging wieder in die Küche, aber da gab es auch nichts zu spielen. Vor lauter Langeweile fing sie an, mit den Fingern in der Sahnetorte zu stochern. Die Erwachsenen waren viel zu beschäftigt, um sie zu schimpfen.

Sie stellte sich vor, einen Tunnel unter dem Meer von Frankreich nach England zu bohren. Mit dem linken Zeigefinger war sie schon bis weit unter das Wasser vorgedrungen. Jetzt begann sie, mit der rechten Hand den Tunnel von der englischen Seite voranzutreiben. Kurz bevor sich die beiden Zeigefinger trafen, stieß sie auf einen Widerstand. Sie dachte, das wäre ein Stück Ananas, doch plötzlich begann der Gegenstand, sich zu bewegen. Und dann – das war doch nicht zu glauben – biss die Ananas Johanna in den Finger.

Au!, schrie Johanna und zog ihre Hände erschrocken aus der Torte. Sie tat das so schnell und ruckartig, dass die Sahne nach allen Seiten spritzte.

Sie schaute auf ihren Finger, an dem sich langsam ein kleiner roter Fleck zeigte. Johanna steckte den blutigen Finger in den Mund, bis der Schmerz nachließ. Dann untersuchte sie die bissige Torte. Vorsichtig näherte sie sich dem Sahneberg, als plötzlich aus dessen Mitte – wie bei einem Vulkan – Sahne und Ananasstücke nach oben geschleudert wurden. Johanna zuckte zurück, und dann erschien mitten in den Kuchentrümmern ein kleines, blaues Gesicht. Es sah aus wie ein Hundekopf, nur ohne Haare. Der Kopf schüttelte sich und ein Brocken Sahne landete direkt auf Johannas Nase.

„Du dumme Kuh!“, schimpfte der Kopf, „warum störst du mich in meinem Mittagsschlaf?“

Johanna war sauer. Sie hasste Sahne auf der Nase und außerdem war sie keine Kuh, das sah doch ein Blinder mit Krückstock.

„Selber Kuh“, sagte sie und fügte hinzu: „Was hast du überhaupt in einem Tunnel zu suchen? Wenn meine Tante dich sieht, kannst du was erleben.“

„Wieso ich? Du kannst was erleben. Deine Tante kann mich nämlich gar nicht sehen. Ich bin unsichtbar. Und außerdem bin ich ein Drame und keine Kuh.“

Bei diesen Worten zwängte er sich aus den Sahneresten und begann sich sauber zu lecken.

„Und wieso kann ich dich sehen, wenn du so unsichtbar bist? Ich glaube dir kein Wort!“, brummte Johanna, nun nicht mehr ganz so wütend. Es sah doch recht drollig aus, wie der kleine, blaue Drache, der kaum größer war als ein Apfel, sich mit seiner langen, rosa Zunge den Rücken ableckte.

„Du kannst mich deshalb sehen ...“, schmatzte der Drache, „... weil du ein Kind bist. Kinder können viel mehr sehen als die Erwachsenen, weil sie mehr Zeit haben. Bei den Großen muss immer alles schnell gehen und sie sind so oberflächlich, dass sie mich glatt übersehen. Und hören mögen die Erwachsenen nur das, was sie wollen, und was sie nicht wollen, das ist für sie auch nicht da. Ich heiße übrigens Drachula, Dietmar Dagobert von Drachula der Letzte. Meine Freunde nennen mich Dagobert.“

„Ich heiße Johanna“, sagte diese, nun schon wieder ganz fröhlich. „Aber wieso heißt du 'der Letzte'?“

Der kleine Drache schaute Johanna ein wenig traurig an und sagte dann mit einem großen Seufzer:

„Weil ich der letzte Drache aus meiner Familie bin und es nach mir wohl keinen weiteren Drachen geben wird.“

Bei diesen Worten kullerten Dagobert ein paar Tränen die Wangen herunter. Erstaunt sah Johanna, dass der kleine Drache blaue Tränen weinte. „Seit siebenhundertachtundneunzig Jahren und dreihundertvierundsechzig Tagen bin ich schon auf der Suche nach einer Drachendame“, fuhr der Drache fort. „Ich habe schon jede Sahnetorte auf der ganzen Welt durchsucht, aber noch nie habe ich auch nur die Spur eines kleinen, liebevollen Drachenskindchens gefunden.“

Bei den letzten Worten des Drachens musste Johanna unwillkürlich lachen, denn sie stellte sich die erstaunten Gesichter der Erwachsenen vor, wenn sie die vom Drachen durchsuchten Sahnetorten entdeckten.

„Warum suchst du denn ausgerechnet in Sahnetorten?“, fragte sie.

„Einmal, ich glaube es ist jetzt an die dreihundert Jahre her, habe ich in einem Drachenhoroskop gelesen, dass ich mein großes Glück in einer Sahnetorte finden werde.“

Er dachte eine Weile nach, dann fuhr er ein wenig grüblerisch fort: „Aber vielleicht habe ich mein großes Glück ja gefunden. Schließlich warst du ja in der Torte. Bist du vielleicht ein verzauberter Drache? Ein bisschen blass bist du um die Nase, aber wenn ich dich gut pflege, wirst du bestimmt wieder schön blau. Oder muss ich dir vielleicht einen Kuss geben, damit du deine eklige Gestalt verlierst?“

Plötzlich bekam der kleine Drache ganz große Augen. Mit einem leisen „oh – oh ...“ hüpfte er auf Johannas Hand und verschwand in ihrem Ärmel.

„He, was soll das?“, fragte Johanna, als sie eine strenge Stimme hinter sich vernahm.

„Das möchte ich auch mal gerne wissen!“, schimpfte ihre Tante, „Ich glaube, du hast nicht mehr alle Tassen im Schrank. Du hast die ganze Ananassahne versaut. Wenn ich das deiner Mutter erzähle, kannst du was erleben! Mach, dass du hier rauskommst!“

Das ließ sich Johanna nicht zweimal sagen und lief so schnell es ging aus der Küche hinaus.

„Und wasch dir die Hände, bevor du etwas anfässt!“ rief ihr die Tante hinterher.

Obwohl Johanna Händewaschen hasste, ging sie diesmal sofort ins Bad und schloss die Tür hinter sich.

„Du kannst wieder rauskommen“, sagte sie leise, und als der kleine Dache vorsichtig zum Vorschein kam, lachte sie ihn an und versprach:

„Ich bin zwar kein Dache, aber ich werde dir helfen, eine Frau zu finden, und wenn wir bis zum Südpol müssen.“

## Von Monstern und Drachen

Johanna ging langsam und vorsichtig die langen, dunklen Korridore des alten Schlosses entlang. Nur wenige, schon halb heruntergebrannte Kerzen tauchten die Gänge in ein gespenstisches Halbdunkel. Es war unheimlich hier. Von den uralten Ölgemälden starrten sie die strengen Gesichter von Männern in Uniform und Frauen in altmodischen Kleidern an. Es schien, als würden sie die Augen auf den Bildern bei jedem Schritt beobachten. Ein kalter Schauer jagte Johanna den Rücken hinunter. Wo war sie hier? Was wollte sie hier?

„Ist hier jemand?“ rief sie ängstlich.

„...m and ...m and ...and“, antwortete eine leise Stimme.

Johanna zuckte zusammen, doch dann begriff sie, dass es nur ihr eigenes Echo gewesen war. Erleichtert atmete sie auf. Aber da! War da nicht so ein leises Zischen hinter ihr? Die Haare an Johannas Armen begannen sich aufzurichten und sie bekam eine Gänsehaut. Doch, ganz sicher, da war etwas. Etwas großes, gefährliches. Johanna wagte nicht, sich umzuschauen. Sie lief los. Sie wusste nicht wohin, nur weg wollte sie. Sie rannte den Gang entlang, rutschte das Geländer der großen Treppe zum Erdgeschoss hinunter und durchquerte die große Halle in Richtung Haustür. Doch die Tür, die mindestens doppelt so hoch und breit war wie die daheim, war verschlossen.

Sie spürte, wie ihr Verfolger langsam näher kam. Wohin sollte sie gehen? Sie schaute sich um, sah die Kellertür und mit einem Sprung war sie dort, riss sie auf und schlüpfte hindurch.

Hier im Keller war es noch dunkler und es roch modrig nach fauligem Wasser. Sie rannte so schnell sie konnte, aber das grauenhafte Etwas hinter ihr war genauso schnell. Sie bog um die Ecke des endlos erscheinenden Ganges – und war in einer Sackgasse.

„Jetzt ist es aus“, dachte sie. Was sollte sie tun? Sie spürte, wie das Wesen hinter ihr näher kam. Gleich würde es sie erreicht haben. Sie fühlte trockene, kalte Hände auf ihrer Haut.

Plötzlich sah sie den Hebel an der Wand. Ohne zu wissen, was sie tat, zog sie an dem Hebel. Unter ihr tat sich der Boden auf.

„Eine Falltür“, dachte Johanna und schrie auf, denn unter ihr war kein Boden zu sehen. Es folgte ein endloser Sturz, der mit einem harten Aufschlag endete.

Johanna saß neben ihrem Bett und rieb sich die Augen.

„Gott sei Dank, nur ein Traum“, dachte sie. Doch plötzlich spürte sie wieder dieses Kribbeln am Arm. Johanna quiekte vor Schreck.

„Das Monster“, schrie sie, als aus dem Ärmel ein kleiner blauer Kopf zum Vorschein kam.

„Ach du bist es. Was um Himmels willen machst du denn in einem Ärmel? Du hast mich ja fast zu Tode erschreckt“, sagte Johanna stocksauer.

Dagobert trat verlegen von einem Bein auf das andere.

„Ich ... ich habe mich, hmmm, gefürcht ... – gelangweilt, weißt du“, stotterte der Drache.

„Wenn das so ist, dann langweile dich bitte *woanders*. Ich brauche die Nacht zum Schlafen“, brummte Johanna, legte sich wieder ins Bett und drehte dem Drachen den Rücken zu. So eine Unverschämtheit, sie aus lauter Langeweile mitten in der Nacht zu wecken!

„Darf ich nicht bei dir bleiben?“, fragte Dagobert verlegen.

„Wieso denn? wollte Johanna wissen, „such dir doch eine Sahnetorte zum übernachten. Oder hast du etwa Angst im Dunklen?“

Der Drache wurde ein wenig lila im Gesicht – er schämte sich offensichtlich.

„Weißt du“, stammelte er, „eigentlich habe ich ja keine Angst, aber ...“

„Was aber?“

Irgend etwas stimmte hier nicht und Johanna hatte das Gefühl, dass es besser wäre Bescheid zu wissen, bevor Mutti am nächsten Morgen aufstand.

„Es ist so ...“, wand sich der kleine blaue Drache, doch Johannas ärgerlicher Gesichtsausdruck zeigte ihm, dass er sich besser etwas beeilen sollte.

„Ja, weißt du, ...“, begann er wieder.

„... ich war in dem Bastelraum, in dem deine Mutter gestern Abend den Kuchen gebastelt hat.“

„Du warst in der Küche?“

Johanna schwante nichts Gutes.

„Ich wollte doch nur mal kurz in die Erdbeertorte schauen“, mummelte der Drache.

„Aber da war ein Monster, das hat den Kuchen gefressen. Wenn es sein riesiges Maul aufmacht, dann leuchtet es ganz unheimlich in seinem Hals und dann kann man“

die schöne Torte darin sehen. Ich habe gesagt, es soll mir die Torte geben, aber es hat einfach nicht auf mich gehört. Dabei habe ich über eine Stunde mit ihm diskutiert. Es hat mich nur mit seinem kalten Atem angehaucht und ab und zu 'krrrr krrrr' gesagt. Irgendwann ist es mir dann zu dumm geworden und gerade als ich mir ein Stück vom Kuchen aus seinen Mund klauen wollte, hat es ganz laut angefangen, um Hilfe zu schreien. Ich habe mich so erschreckt, dass ich ganz schnell zu dir gelaufen bin. Glaubst du das Monster wollte mich fressen?

Johanna grinste den kleinen Drachen an. „Kann schon sein“, sagte sie langsam, „wir können ja mal schauen. Wenn das Monster immer noch schreit, wird meine Mutter wach, und dann ist der Teufel los. Versteckt dich hinter mir, wir werden das Monster schon beruhigen.“

Ohne das Licht einzuschalten ging Johanna, den Drachen auf der Schulter, hinaus in den Flur. Schon von hier aus konnte sie ein feines Piepsen hören. Um ihre Mutter nicht zu wecken, schlich Johanna leise und vorsichtig die Treppe hinunter in die Küche. Je näher sie dem Piepsen kamen, desto lauter wurde es, und desto mehr verkroch sich der tapfere Dagobert hinter Johannas Haaren. Man konnte ja nie wissen, was so ein Monster alles frisst. Jetzt standen sie vor der Küchentür.

Die Tür stand ein Stück offen, und durch den Spalt war ein blasser Lichtschein zu sehen. Johanna schlüpfte durch die geöffnete Tür in die Küche und stand Auge in Auge dem Monster gegenüber. Obwohl sie den kleinen Drachen nicht sehen konnte, spürte sie deutlich, wie er vor Angst zitterte. Mit einer schnellen Bewegung sprang Johanna vor und schloss die Tür des Monsters, Verzeihung, des Kühlschranks natürlich. Augenblicklich verstummte das Piepsen und nach einem kurzen Moment der Ruhe kam auch Dagobert wieder hervor.

„Wir sind die mutigsten Helden der ganzen Welt!“, sagte er, „Wir haben das grausige Küchenmonster besiegt!“

Johanna kicherte.

„Ja, und weil wir so mutig sind, werden wir jetzt dem furchtbar grausigen Kühlschrank – äh, Monster meine ich – die Torte stehlen. Mach dich auf einen schrecklichen Kampf gefasst!“

Theatralisch trat sie einen Schritt zurück, so als müsse man jeden Moment mit einem Angriff des Kühlschranks rechnen. Dann sprang sie wieder vor, riss die Kühlschranktür auf, griff die Tortenplatte und zerrte sie heraus.

Leider war sie etwas zu schwungvoll, so dass die Torte in hohem Bogen durch die Küche segelte und mit einem satten „Platsch“ auf dem Boden landete. Die Tortenplatte beteiligte sich an dem Spektakel mit einer dreifachen Drehung und einem Hüpfen auf dem Küchentisch, bevor sie, laut Applaus scheppernd, in der Ecke liegen blieb.

„Schade, keine Drachendamendrinne“, seufzte Dagobert, bevor er in Johannas Nachthemd verschwand. Denn gerade in diesem Moment ging in der Küche das Licht an und eine verschlafene Mutter schaute entsetzt auf die Bescherung.

„Bist du noch zu retten?“, schimpfte sie.

„Die Torte war doch für Omas Geburtstag. Was sollen wir ihr denn jetzt mitbringen? Was machst du überhaupt mitten in der Nacht in der Küche? Ach, mach, dass du ins Bett kommst, du Unglücksrabe. Darüber werden wir uns morgen noch ein wenig unterhalten!“

Johanna nickte schuldbewusst und trat umgehend den Rückzug an, sonst hätte es wohl auch noch mehr Ärger gegeben. Einschlafen konnte sie aber nach der Aufregung nicht gleich.

Nur Dagobert schien das alles kalt zu lassen: er schnarchte laut und träumte bestimmt von einem kleinen, blauen Drachensmädchen.

Oma ist super

„Kommst du jetzt endlich?“

Das war die Mutter. Johanna schwitzte, denn ihre Mutter wartete jetzt schon zehn Minuten auf sie und war mächtig ungeduldig.

„Ja, ich komme gleich, ich muss nur noch schnell aufs Klo!“, rief Johanna.

Den ganzen Morgen suchte sie jetzt schon nach Dagobert, ihrem kleinen blauen Drachen. Es war zum Verzweifeln. Überall hatte sie schon nachgesehen. Sie hatte in der Speisekammer alle Taschen, Gläser, Dosen und Flaschen durchsucht. Sie hatte im Kühlschrank nachgesehen und auch in der Spülmaschine. Sogar im Keller war sie gewesen, um zu sehen, ob sich Dagobert vielleicht bei den Kartoffeln versteckte. Dabei ging sie nicht gerne allein in den Keller. Da war es immer so unheimlich. Ständig hatte sie das Gefühl, da müsste jemand sein, der nur darauf wartete, sie allein hier anzutreffen. Sie wusste, dass das nicht stimmte und nur von den blöden Geschichten und Drohungen kam, die die Erwachsenen verbreiteten.

Wie dem auch sei, Dagobert war nicht zu finden und sie konnte die Mutter nicht länger hinhalten. Die war nach der Geschichte in der letzten Nacht ohnehin nicht gut gelaunt. Wegen Johannas Missgeschick waren sie sehr früh am Morgen aufgestanden, schon um sechs Uhr. Sie mussten ja für Omas Geburtstag noch einen neuen Kuchen backen. Obwohl – was konnte sie schon dafür, dass Dagobert unbedingt in die Küche gehen musste? Und dass der Kuchen anschließend nicht mehr ganz brauchbar war, war doch eigentlich nur ein bisschen Pech gewesen, oder?

„Jetzt komm doch, Oma wartet bestimmt schon auf uns!“

Johanna schüttelte die Gedanken an die letzte Nacht ab und kam wieder in die Gegenwart zurück. Sie betätigte die Spülung und rannte die Treppe hinunter. Schade, dann musste sie eben ohne Dagobert feiern.

Während der ganzen Fahrt mit dem Auto war Johanna sehr still. Dagobert fehlte ihr. Ohne ihn würde es bestimmt sehr langweilig werden. Sie freute sich auf Oma, die war prima, aber der Geburtstag heute war ein besonderer. Oma wurde 80 und das hieß, dass all die blöden Tanten und Onkel da waren, die „die kleine Johanna so niedlich fanden und immer Küsschen haben wollten. Und dann erst der dürre Conrad, ihr Cousin, der immer alles besser wusste. Johanna seufzte.

„Sei nicht so mürrisch. Mein te die Mutter, „Man könnte ja mal einen, wir fahren auf eine Beerdigung. Wenn Oma dich so sieht, denkt sie, du wirst krank.“

„Bin ich auch“, dachte Johanna, aber sie sagte lieber nichts.

Als sie endlich bei Oma ankamen, war es bereits halb vier. Die meisten Gäste waren schon da. Tante Sieglinde, Mamas Schwester, schaute sie kopfschüttelnd und vorwurfsvoll an und Conrad platzte natürlich heraus:

„Ja, ja, Tante Sabine und ihre kleine Hexe kommen mal wieder zu spät.“

Am liebsten hätte Johanna ihn an das Schienbein getreten, aber sie hatte gelernt, dass das nur weiteren Streit brachte. Sie bedachte Conrad mit einem mitleidigen Blick. Es war schon traurig, dass mit der Größe auch die Dummheit gewachsen war.

Zum Glück kam gerade in diesem Moment Oma auf sie zu.

„Hey, find'ich ja echt cool, dass ihr zu meiner Geburtstagsparty gekommen sein“, rief sie.

Johanna musste grinsen, als sie Tante Sieglindes Gesicht einem neuen Weltrekord an Missfallen entgegenstreben sah. Oma sah aber auch wirklich heiß aus. Alle Leute waren schick gekleidet und machten auf besonders vornehm, aber Oma trug Jeans, unter denen ein paar ausgelatschte Cowboystiefel hervorschauten, ein T-Shirt und ihre alte Lederjacke. Tante Sieglinde murmelte etwas von: „ich muss noch nach den Getränke schauen und verschwand dann gefolgt von Conrad, dem Mustersohn.

„Ich freue mich wirklich, dass ihr da seid“, sagte Oma, „es wurde wirklich Zeit. Bei so vielen normalen Leuten wird einem ja richtig langweilig. „Geh'ts Dir auch gut?“, „Wie schön, Dich noch einmal zu sehen“, alle diese öden Sprüche. Man könnte mal einen, ich wäre eine alte Oma.“

„Was isst ihr schon, was ich mir zum Geburtstag geschenkt habe?“, sprudelte sie dann heraus, und noch bevor Johanna anfangen konnte zu raten fuhr sie fort:

„Ein Motorrad, eine echte Harley, das ist cool, Mann. Wenn wir nachher etwas Zeit haben, dann drehen wir mal he Runde.“

Johannas Mutter wollte gerade einen Einwand hervorbringen, doch da kam Onkel Rudolph und schleppte Oma zu einem Sekt ab. Dann kam auch noch Großtante

Walpurga und verstrickte Mama in ein Gespräch über Strümpfe stopfen und deshalb beschloss Johanna, sich ein wenig umzusehen.

Im Esszimmer war das Kuchenbüfett aufgebaut. Johanna schlenderte ein bisschen herum und dachte an Dagobert. Wenn er doch nur hier wäre, dann wäre die ganze Show nicht so öde. Statt dessen kam Conrad herein.

„Na du doofe Kuh“, sagte er, und streckte Johanna die Zunge heraus.

„Selber, selber“, wollte Johanna gerade sagen, als plötzlich ein Kuchen platzte und ein kleiner, blauer Kopf erschien. Conrad wurde zuerst blass und dann weiß, weil ihm eine große Portion Sahne ins Gesicht flog.

„Untersteh dich, meine Freundin zu beleidigen“, sagte Dagobert, „sonst beiß ich dich in den Finger!“

Conrad klappte nur den Mund auf und zu und starrte den Drachen an. Dann kreischte er los wie eine Kreissäge, drehte sich um und rannte davon. Leider stand ihm ein Teil vom Kuchenbüfett im Weg, aber nur kurz. Nach einem heftigen Zusammenstoß machten der Tisch und die Kuchen höflich für Conrad Platz, indem sie zu Boden fielen. Conrad wusste diese nette Geste aber nicht zu würdigen. Statt dessen rutschte er auf dem Kuchenmatsch aus und stieß die Blumenvase um, oder wollte er nur den Boden säubern?

Johanna drückte Dagobert zufrieden an sich und gab ihm einen Kuss.

Der Krach hatte natürlich die Erwachsenen auf den Plan gerufen. Tante Sieglinde und Mama waren zuerst am Tatort. Mama schaute Johanna fragend an, doch diese zuckte nur unschuldig mit den Schultern. Tante Sieglinde schloss kurz ihren vor Überraschung offenstehenden Mund, um gleich darauf Conrad anzubrüllen:

„Wie kannst Du mir so etwas nur antun?“

„Das war ein Monster ..., ein blaues Monster ..., das hat mich angegriffen“, stammelte Conrad, doch die Erwachsenen schüttelten nur verständnislos die Köpfe.

„Doch ganz bestimmt, fragt doch Johanna, die hat es auch gesehen!“, ergänzte Conrad wütend, weil er erkannte, dass ihm niemand glaubte.

Aber Johanna war nicht mehr da. Sie drehte eine Runde mit Oma auf ihrer neuen Harley.

„Das war die beste Show, die ich je an einem Geburtstag erlebt habe“, sagte Oma.

„Ausgerechnet Conrad musste das passieren, wo er sich immer so vorbildlich verhält. Übrigens hatte ich auch mal so einen Drachen zum Freund. Ein Drachenmädchen, um genau zu sein. Das war damals während des Krieges, als ich in Amerika im Exil war. Wenn du willst, erzähl ich dir beim nächsten Besuch noch mehr darüber.“

Papa ist da!

Johanna war glücklich. Heute war einfach ein guter Tag. In Deutsch hatte sie den Erlebnisaufsatz zurückbekommen, den sie am vergangenen Montag geschrieben hatten - eine Eins. Frau Geier, ihre Lehrerin, hatte darunter geschrieben, es sei wohl ein bisschen viel erfunden, was sie da schreibe, aber die Geschichte sei so schön, dass sie dafür eine Eins verdient hätte. Dabei war nichts erfunden. Sie hatte nur die Geschichte von Dagobert bei Omas Geburtstag aufgeschrieben. Aber egal – Hauptsache eine Eins.

Ja, und wenn in zehn Minuten die Schule aus war, dann würde sie zur Oma fahren. Darauf freute sie sich schon die ganze Zeit. Sie war gespannt darauf, was Oma über Drachen wusste. Und dann war da noch etwas: Heute würde Papa heimkommen. Er war drei Monate in Amerika gewesen. Er musste dort für seine Firma arbeiten und den ganzen Tag Englisch reden. Mama war zum Flughafen gefahren, um ihn abzuholen. Weil sie erst spät zurückkommen würde, sollte Johanna heute bei Oma schlafen. Natürlich hatte Johanna Dagobert mitgenommen. Er saß auf ihrer Schulter unter den Wuschelhaaren versteckt und war schon ganz aufgeregt. Aber nicht wegen der Schule oder wegen Oma oder gar wegen Papa.

„Ich bin schon lange nicht mehr mit einem Bus gefahren, äh, Bus gefahren, ach Du weißt schon was ich meine“, stotterte er. „Fährt der Bus auch ganz bestimmt zu Deiner Oma? Ich möchte nämlich nicht einsam und alleine in der dunklen Nacht irgendwo ganz woanders sein.“

Johanna beruhigte ihn und kaufte eine Fahrkarte am Automaten. Nach wenigen Minuten Wartezeit kam auch der zur Fahrkarte passende Bus, so dass die Reise beginnen konnte. Johanna und Dagobert stiegen ein und setzten sich in die erste Reihe, direkt hinter den Fahrer. Dass das keine gute Idee war, wurde Johanna schon ziemlich bald klar, als Dagobert im Bus auf Erkundungsreise ging.

Zuerst hüpfte er einer älteren Dame auf den Busen, was diese zum Anlass nahm, dem jungen Mann neben ihr eine Ohrfeige zu geben - Dagobert konnte sie ja nicht sehen. Dann schubste er einem Mann den Hut vom Kopf, wofür ein Schuljunge in der Reihe dahinter ein Kopfschütteln und einen bösen Blick erntete. Dem Kontrolleur, der nächsten Station einstieg, versteckte er die Brille, so dass der gute Mann keine Fahrkarten mehr prüfen konnte. Als er dann aber anfing, den Fahrer zu verwirren, in dem er die Hupe drückte und die Scheibenwischer anstellte, wurde es Johanna zuviel.

„Komm sofort hierher!“, zischte sie. „Kein Wunder, dass Du bei Deiner letzten Fahrt am Ende der Welt gelandet bist. Dawird ja jeder Busfahrer verrückt.“

Zum Glück waren sie bald darauf da. Sie stiegen aus - nicht ohne dass Dagobert noch einmal zum Abschied gehupt hätte - und gingen den kurzen Weg zu Omas Haus.

Leider waren sie zu früh. An der Tür hing ein Zettel, auf dem stand: „Bin nach Tiefstadt, Kuchen kaufen. Keep cool – Oma!“

Johanna setzte sich auf den Rasen vor dem Haus und fing schon einmal an, ihre Hausaufgaben zu machen. Kurz darauf hörte sie das Blubbern der Harley, und dann war Oma da.

„Hey Schatz, wie geht's“, sagte sie und küsste Johanna auf die Stirn. Während sie ins Haus gingen, erzählte Johanna von der Schule und der Eins im Aufsatz. Oma freute sich mit ihr, und dann gab es erst einmal Mittagessen. Oma hatte nämlich nicht nur Kuchen sondern auch noch eine große Pizza gekauft. Nach der Pizza, einem Eis und einem Kaffee für Oma fragte Johanna:

„Du wolltest mir doch etwas über Drachen erzählen?“

Oma rülpste und kratzte sich am Kopf, doch dann fing sie an zu erzählen:

„Es war damals, während des Krieges. Hier in Deutschland waren Menschen nicht erwünscht, die einfach ihre Meinung sagten und sich für fremde Menschen einsetzen, statt sie schlecht zu machen und ins Konzentrationslager zu schicken. Es gab nur zwei Möglichkeiten: entweder ich wäre in den Untergrund gegangen, um gegen die Regierung zu kämpfen, oder ich musste Deutschland verlassen, bis bessere Zeiten angesagt waren. Ich entschied mich für das Exil, und so bin ich bei Nacht und Nebel aus Deutschland weggegangen und mit einem Passagierschiff nach Amerika gefahren. Ich hatte nicht viel Geld, also musste ich an Bord arbeiten. Ich half dem Koch in der Kombüse und lernte dort, Kuchen zu backen. Als ich dann in Amerika ankam, begann eine harte Zeit. Ich konnte kein Wort Englisch und musste mich, wie ein Stummer, mit Händen und Füßen verständlich machen. Zuerst arbeitete ich auf der Straße als Schuhputzer, später spülte ich in einem Restaurant das Geschirr, doch ich war sparsam und fleißig, und schließlich gelang es mir, eine kleine Konditorei zu kaufen. Der Bäckermeister war alt und wollte seinen Beruf aufgeben, so konnte ich das Geschäft günstig erwerben. Was mir der Bäcker nicht gesagt hatte war, dass er schon seit Monaten keine Torte mehr verkauft hatte. Jede Torte, jeder Kuchen, den er des Abends schön verziert fertiggestellt hatte, war anderentags zerstört. Das war eine schöne Bescherung, als ich das feststellte. Eine Woche ging das so, dann legte ich mich des Nachts auf die Lauer, und was glaubst Du, was ich gesehen habe?“

„Einen kleinen, blauen Drachen?“, fragte Johanna.

„Falsch“, sagte Oma, „eine kleine rosa Drachendame. Sie wühlte jeden meiner Kuchen durch, so dass keiner mehr brauchbar war. ‚Was machst Du da?‘, fragte ich die Drachendame. Sie war dem Wein nahe und schluchzte: ‚Ich suche einen Mann - einen Drachenmann. Seit Wochen suche ich ihn schon, aber ich finde ihn nicht. Dabei steht in meinem Horoskop, dass ich mein Glück in einer Torte finden werde‘. Wir unterhielten uns noch eine ganze Zeit und schließlich konnte ich sie davon überzeugen, dass in meinen frisch gebackenen Torten keine Drachen zu finden sind.“

Ich machte ihr den Vorschlag, doch einfach beim Backen zu helfen. Das tat sie dann auch, und sie war eine hervorragende Bäckerin. Wir haben den besten Kuchen von ganz New York gebacken. Alle berühmten Leute haben unseren Kuchen gegessen. Aber nach ein paar Jahren wurde Dolinde, so hieß die Drachendame, ganz traurig. Sie war einsam, und so machte sie sich wieder auf die Suche nach einem Gefährten. Ich habe nie wieder etwas von ihr gehört.

Johanna und Oma unterhielten sich noch lange an diesem Abend und Dagobert hörte aufmerksam zu. Schließlich gingen sie aber doch zu Bett, denn Johanna wollte ausgeschlafen sein, wenn es am Morgen nach Hause zu Papa ging.

Als sie dann früh morgens vor der Haustür stand, hatte sie zwar Ränder unter den Augen und musste ständig gähnen, aber sie freute sich zu sehr auf Papa, um sich davon stören zu lassen. Es wurde eine riesen Begrüßung mit Küssen, Umarmen und so weiter. Schließlich fragte sie:

„Hast Du mir auch was mitgebracht?“

Papa nickte und reichte ihr ein Geschenk. Johanna packte es schnell aus. Sie schaute einmal, sie schaute zweimal.

„E in *Wörterbuch*?“ fragte sie etwas ungläubig und konnte wohl ihre Enttäuschung nicht so recht verbergen.

„Es ist so, druckste Papa herum, „ich muss noch einmal nach Amerika, für drei Jahre, und da wollte ich euch mitnehmen. Ich weiß, das ist nicht schön, aber ...“

„Nicht schön? Das ist doch super!“ sagte Johanna und warf sich Papa, der reichlich erstaunt war, an den Hals. Woher sollte er auch wissen, dass Amerika das Land der Träume war – für Johanna und Dagobert zumindest.

## Der große Sturm

Es war ein schöner Morgen. Die Sonne schien und die Vögel zwitscherten, weit und breit war keine Wolke zu sehen. Gestern war der letzte Schultag gewesen. Johanna hatte ein sehr gutes Zeugnis bekommen, aber trotzdem war sie nicht so richtig glücklich. Als sie zum Abschied noch einmal ihr leeres Kinderzimmer betrat, kamen ihr die Tränen. Jetzt hatte sie neun Jahre hier gewohnt und wer wusste schon, ob sie jemals wieder hierher kam. Eigentlich sollte sie sich ja freuen, den heute würde sie mit Mama und Papa nach Amerika reisen. Drei Jahre sollten sie dort wohnen. Sie würde in eine amerikanische Schule gehen und ganz viel Englisch lernen. In New York würden sie leben, in einem riesigen Wolkenkratzer und sie würde Dinge sehen, von denen die meisten ihrer Freundinnen nur träumen konnten. Trotzdem würde ihr die kleine Stadt hier fehlen und ganz besonders ihre Freundinnen. Wieder kullerten ein paar Tränen bei dem Gedanken. Eine kleine, sanfte rosa Zunge leckte sie auf.

„Kopf hoch, Johanna“, sagte Dagobert, „freu' dich lieber, vielleicht finden wir ein Mädchen für mich.“

Johanna trocknete die Tränen. „Ja, du hast recht. Und bestimmt gibt es auch in Amerika eine Menge guter Freunde.“

„Und es gibt jeden Tag Kaugummi, habe ich gehört“, erieferte sich Dagobert.

Johanna musste lachen. Außer vor Kühlschränken schien Dagobert vor nichts Angst zu haben.

„Johanna!“, hörte sie Mama von unten rufen, „komm endlich, sonst verpassen wir noch unser Schiff.“

Sie würden mit dem Schiff nach Amerika fahren. Papa hatte das beschlossen. Es würde vier Wochen dauern und Papa brauchte während der ganzen Zeit nicht zu arbeiten. Zuerst mit dem Flieger nach Ägypten, von da aus dann per Schiff durch das Mittelmeer und schließlich über den Atlantik nach New York, hatte er strahlend gesagt. Das sollte sein Urlaub sein. Johanna war sich nicht sicher, ob das nicht langweilig würde, solange auf einem Schiff zu sein, aber Papa hatte ihr versichert, dass es wie in einem Feriendorf wäre.

Als sie dann im Hafen ankamen und Johanna das Schiff sah, kriegte sie den Mund vor Staunen gar nicht mehr zu. Papa hatte wohl recht. Das Schiff war so lang wie drei Sportplätze und hatte 9 Stockwerke. Es gab zwei Swimmingpools und jede Menge Liegestühle. Auch Dagobert war ganz aufgeregt. So etwas hatte er in seinen 799 Jahren noch nicht erlebt. Vor lauter Freude biss er dem Kellner, der den Sekt zur Begrüßung reichte, in den Fuß. Dem jungen Mann fiel das Tablett aus der Hand und zwei Gläser Sekt begrüßten daraufhin Mamas Kleid von Ausschnitt bis zum Bauchnabel. Mama schnappte nach Luft, der Kellner bekam einen roten Kopf und der Kapitän erschien persönlich, um sich für die Ungeschicklichkeit seines Personals zu entschuldigen. Die Reinigung würde selbstverständlich auf Kosten der Reederei erfolgen und die ganze Familie sei eingeladen, zum Abendessen an seinem Tisch zu sitzen. Das schien eine große Ehre zu sein, denn alle, die um sie herum standen waren sehr beeindruckt.

Sie wohnten in einer Suite, zwei große Zimmer mit Bad, auf einem der obersten Decks, und Papa sagte, die Bude hätte schweinisch viel Kohle gekostet. Papa drückte sich öfters so ungehobelt aus. Kaum zu glauben, dass er Chef in einer großen Firma war.

Am Nachmittag vergnügten sich Johanna und Dagobert auf dem Sonnendeck. Es gab hier jede Menge Angeber: Mädchen, die sich besonders hübsch vorkamen, und Jungs, die auf ganz cool machten. Dagobert, für die Erwachsenen unsichtbar, klaubte dem Barkeeper ein paar Eiswürfel und steckte sie den besonders coolen Jungs in die Badehose, damit sie noch etwas cooler wirken konnten. Einer Frau, die beim Sonnenbaden eingeschlafen war, malte er mit Lippenstift einen Sonnenbrand ins Gesicht. Den beiden Schachspielern auf dem Zwischendeck verschob er die

Schachfiguren, bis die beiden sich fürchterlich stritten und sich gegenseitig des Schummelns bezichtigten.

Johanna und Dagobert waren sich einig, dass dies eine wirklich erholsame und lustige Reise werden würde. Auf dem Rückweg zur Kabine banden sie dem Liebespaar, das knutschend an der Reling stand, die Schuhbänder aneinander und schließlich tauschten sie noch das Schild an der Tür des Kapitäns gegen das der Damentoilette aus. So viel Damenbesuch hatte der Kapitän bestimmt schon lange nicht mehr bekommen.

Das Abendessen wurde eher langweilig. Johanna verstand beim besten Willen nicht, was es für eine große Ehre sein sollte, den ganzen Abend mit dem Kapitän über Dinge zu reden, die sie überhaupt nicht interessierten. Nur als der Trompeter der Musikkapelle keinen Ton mehr herausbekam, weil Dagobert seinen dicken Hintern im Instrument hatte, kam bei Johanna noch einmal etwas Stimmung auf. Aber sie war schon so müde, dass sie froh war, als es bald darauf ins Bett ging. Das sanfte Schaukeln des Schiffs in den Wellen ließ sie schnell einschlafen.

Als sie des anderen Morgens aufwachte, war aus dem sanften Schaukeln ein heftiges Schlingern und Schwanken geworden. Aus dem Fenster konnte man hohe Wellen sehen, der Wind stürmte und der Kapitän draußen an Deck konnte sich nur mit Mühe auf den Beinen halten.

Ein echter Sturm - das musste sich Johanna genauer ansehen. Sie zog ihre Regenjacke an, steckte Dagobert in die Seitentasche und stürmte los. Als sie den großen Speisesaal durchquert und schon fast die Tür zum Sonnendeck erreicht hatte, hörte sie eine Stimme hinter sich.

„Wohin so eilig, junge Dame? Es war der Kapitän.“

„Ich will ein bisschen Sturm gucken gehen“, sagte Johanna und Dagobert nickte zustimmend.

„Das ist strengstens verboten, mein Fräulein“, sagte der Kapitän streng. „Bei so einem Sturm kann man an Deck leicht fallen und sich verletzen. Geh' lieber Frühstück und anschließend ins Kinderspielzimmer.“

Enttäuscht drehte Johanna ab. Immer wussten die großen Leute alles besser. Nie durfte sie tun, was sie wollte. Vor lauter Ärger stellte sie dem Kellner, der gerade vorbei kam um neue Milch für das Frühstücksbüfett zu bringen, ein Bein. So verfehlte die Milch ihr Ziel und stand nun in einer großen Pfütze vor statt in der Kanne auf dem Tisch. Johanna und Dagobert gingen zurück in die Kabine. Sie waren sich einig: Schiff fahren war blöd.

Drei Tage später stürmte es immer noch. Die Wellen waren hoch und Johannas Laune war schlecht. Auf einmal brüllte Dagobert:

„Ich muss hier raus und stürmte an Mama, die gerade zur Tür der Kabine hineinkam, vorbei nach draußen.“

„Warte! schrie Johanna und eilte hinterher.

Mama sah erstaunt hinterher. „Worauf? rief sie Johanna nach, aber die war schon außer Hörweite.

Dagobert jagte die Gänge und Treppen rauf und runter und Johanna hetzte hinterher. An einer Ecke traf sie ihren Lieblingskellner, der dabei, wie immer, sein Tablett verlor. Diesmal mussten zwei Portionen Eis sich einen neuen Halt an der Wand suchen.

Dagobert rannte nach draußen an Deck und Johanna hinterher. Kurz vor der Reling hatte sie ihn eingeholt.

„Spinnst du? fragte sie Dagobert, „hier draußen ist es gefährlich, komm wieder rein, sonst...“

Doch den Satz konnte sie nicht mehr beenden. Eine hohe Welle hob das Schiff, Johanna und Dagobert wurden in die Luft gewirbelt und flogen in hohem Bogen über Bord.

„Hilf! schrie Johanna, doch keiner hörte sie.

Nach einem endlosen Flug durch die Luft schlugen sie im Wasser auf. Johanna konnte zwar schwimmen, aber die Kleidung war schwer und zog sie nach unten. Die hohen Wellen taten ein übriges. Zwei-, dreimal tauchte ihr Kopf noch zwischen den Wellen auf, dann war sie nicht mehr zu sehen.

Reif für die Insel?

Johanna öffnete die Augen. Ein heller Lichtstrahl blendete sie. Sie musste im Himmel sein. Das helle Stimmchen, das fast wie ein Lachen klang, konnte nur von einem Engel stammen. Nun war sie also tot, dabei war sie gerade erst neun Jahre alt.

„OOOUUUAAAAR“ hörte sie da eine Stimme neben sich. Ein Engel der rülpst? Johanna schüttelte den Kopf. Feiner Sand rieselte ihr aus den Haaren in ihre Augen. Ihre Hände waren voll Sand, überhaupt alles war hier sandig. Johanna setzte sich auf. War sie im Himmel etwa im Sandkasten auf einem Spielplatz gelandet? Sie blickte sich um.

Nein, sie saß an einem Strand, die Sonne schien heiß vom Himmel und der rülpsende Engel neben ihr war niemand anders als Dagobert.

Wieder hörte sie das feine Pfeifen. Im Wasser sah sie einen Delphin, der auf und ab schwamm und zu ihr hinüber zu schauen schien.

„Was für eine Reise“, stöhnte Dagobert, der immer noch rülpsen musste, wahrscheinlich weil er so viel Wasser geschluckt hatte.

„Zum Glück hat mir der Delphin geholfen, sonst wärst du glatt ertrunken. Du bist ganz schön schwer.“ sagte Dagobert.

Johanna musterte ihn kritisch und Dagobert wurde rot. Eigentlich hatte Johanna ihn festgehalten, sonst wäre er wohl im Meer verloren gegangen. Aber Johanna war jetzt

nicht der Sinn danach, sich mit Dagobert zu streiten. Sie machte sich Sorgen um ihre Eltern. Was Mama und Papa wohl jetzt machten? Sie mussten sehr unglücklich sein, jetzt wo ihre Tochter weg war.

Ein Magenknurren später wurde ihr klar, dass es auch noch andere Probleme gab: wovon sollten Dagobert und sie hier leben? Und wo sollten sie heute nacht bleiben? Für die Küchenarbeit war immer Mama zuständig gewesen. Sie hatte gekocht, geputzt, gewaschen - sowohl die Wäsche als auch Johanna. Die Wohnung und die Möbel hatte Papa gekauft. Und was gab es hier? Nur Strand. Nicht einmal Kellner zum ärgern gab es hier. Johanna trat mit dem Fuß in den Boden, dass der Sand spritzte.

Der Delphin meldete sich wieder. Johanna hatte den Eindruck, als würde er auf etwas wartete.

„N a k l a r“, dachte sie, „ich habe m i c h n o c h n i c h t e i n m a l b e d a n k t“. Sie ging näher ans Wasser. Sie überlegte einen Moment, dann zog sie ihre Sachen aus und lief ins Wasser. Der Delphin schwamm auf sie zu. Johanna hielt sich an seiner Rückenflosse fest und streichelte ihn.

„D a n k e“, sagte sie liebevoll, und gab ihn einen Kuss. D e r D e l p h i n gab ihr eine kurze A n t w o r t i n s e i n e r S p r a c h e. „S c h a d e, d a s s i c h D i c h n i c h t v e r s t e h e n k a n n“, sagte Johanna, „D u b i s t w i r k l i c h e i n l i e b e r K e r l. W i r M e n s c h e n s i n d n i c h t i m m e r s o.“

„H e, w i l l s t D u e t w a a l l e i n e n a c h A m e r i k a s c h w i m m e n“, rief ihr D a g o b e r t v o n d e r I n s e l z u.

Johanna schwamm an den Strand zurück. Abtrocknen konnte sie sich nicht - sie hatte ja kein Handtuch - also lies sie sich einfach von der warmen Sonne trocknen.

Zuerst mussten sie etwas zu trinken finden und einen Platz zum Schlafen, das hatte sie aus ihren Büchern gelernt. Sie machte sich also auf den Weg ins Innere der Insel. Dagobert folgte ihr vorsichtig. Er hatte in den Büchern gelesen, dass es auf solchen Inseln auch immer Seeräuber und Menschenfresser gab.

„Q u a t s c h“, sagte Johanna, „S e e r ä u b e r, d i e a u f e i n s a m e n I n s e l n l e b e n, g i b t e s s c h o n l a n g e n i c h t m e h r. U n d M e n s c h e n f r e s s e r g i b t e s n u r n o c h g a n z w e n i g e, t i e f v e r s t e c k t i m U r w a l d. A u ß e r d e m b i s t d u e i n D r a c h e u n d v o n D r a c h e n f r e s s e r n h a b' i c h n o c h n i e w a s g e h ö r t. A l s o: w o v o r h a s t d u A n g s t?“

Dagobert zuckte mit den Schultern, hielt sich aber trotzdem im Hintergrund. Einer musste schließlich die Nachhut bilden.

Sie brauchten zum Glück nicht weit zu gehen. Etwa einen Kilometer vom Strand entfernt, im dichteren Wald, gab es eine Wasserstelle. Johanna war zu durstig, um sich Gedanken darüber zu machen, dass das Wasser giftig für sie sein könnte. Sie nahm eine Handvoll und trank. Es schmeckte frisch und war sogar ein bisschen kühl.

Wasser hatten sie also jetzt, aber was sollten sie essen? Auf den Palmen wuchsen Kokosnüsse, aber Johanna war ja kein Affe. Dagobert machte den Vorschlag den Baum zu fällen, aber da er kein Feuer speien konnte und seine Zähne nicht scharf

genug waren, um ihn abzusägen, mussten sie sich etwas anderes überlegen. Zum Glück fanden sie eine Palme, die sehr krumm gewachsen war. Johanna schaffte es tatsächlich, an ihr hochzuklettern und zwei Kokosnüsse zu pflücken. Eine ganze Stunde später hatten sie es dann geschafft, die Nuss zu knacken. Ohne Werkzeug war das nicht so einfach. Dafür schmeckte eine frisch gepflückte Kokosnuss tausend mal besser als eine im Supermarkt gekaufte.

Inzwischen hatte es angefangen zu regnen. Das war nicht einfach so ein Regen wie zu Hause. Es regnete nur kurz, dafür aber so heftig, dass Johanna und Dagobert am liebsten ins Meer gesprungen wären, um nicht so nass zu werden. Sie brauchten also unbedingt eine Hütte.

Auf dem Weg zurück zum Strand fanden sie eine große Holzkiste. Wahrscheinlich war sie auch von einem Schiff gefallen und hier angeschwemmt worden - ein Leidensgenosse sozusagen. Johanna beschloss, dass die Kiste ihr Zuhause werden würde. Mühsam zog sie die Kiste in den Schatten einer Palmengruppe. Dagobert half ihr dabei mit guten Ratschlägen. Als sie ihr Werk beendet hatten, war Johanna so müde, dass sie gleich zu Bett ging. Ohne noch nach einer Decke oder einem Kissen zu suchen, legte sie sich in die Kiste.

„Gute Nacht“, sagte sie zu Dagobert, doch von dem war nur noch ein Schnarchen zu hören. Inselleben macht müde.

Am anderen Morgen gingen sie wieder an den Strand. Die morgendliche Wäsche bestand aus einer Runde Schwimmen im seichten Wasser. Anschließend gab es den Rest Kokosnuss vom Vortag.

Dann kam Johannas Freund, der Delphin, und brachte einen großen Fisch mit. Japaner essen gerne rohen Fisch, hatte Johanna in der Schule gelernt, aber sie konnte sich nicht so recht vorstellen, dass man dieses zappelnde Tier tatsächlich ungebraten essen konnte. Dann erinnerte sie sich, dass man mit ein paar Holzstückchen auch ein Feuer erzeugen kann, wenn man sie lange genug aneinander reibt.

Sie brauchte drei Stunden bis ihr Feuer in Gang kam, aber sie war ehrgeizig, und beim nächsten Mal würde es schneller gehen. Sie briet den Fisch und so gab es zu Mittag einen echten Festschmaus.

Nachmittags suchten Dagobert und Johanna dann Blätter und Moos, um ihr Haus auszubauen und Abends, nach dem täglichen Regen, fielen die beiden dann wieder hundemüde in ihre Kiste.

So vergingen die Tage und langsam wurde aus dem Abenteuer ein langweiliger Alltag. Es war wunderschön hier und ohne Schule konnte man es bestimmt auch aushalten. Der Delphin brachte ihnen täglich Fisch und mit der Zeit bekamen sie Übung im Kokosnuss pflücken. Aber Johanna und Dagobert fühlten sich einsam. Sollten sie jetzt bis an ihr Lebensende hier am Strand einer einsamen Insel wohnen? Johanna beschloss, dass sie unbedingt mehr über die Insel wissen mussten.

Sie sammelten Nüsse und braten Fische als Reiseproviant, wickelten ihn in ein paar Palmblätter und machten sich auf den Weg. Sie gingen am Strand entlang, damit sie kein Schiff verpassten, das eventuell an der Insel vorbei fuhr. Ihre Insel musste groß sein, denn nach zwei Tagen waren sie noch immer nicht wieder am Ausgangspunkt ihrer Reise angelangt. Statt dessen kamen sie an eine Steilküste. Das Meer brandete hier direkt an die Küste - es gab keine Möglichkeit am Strand weiterzugehen.


„Auch gut“, dachte Johanna und machte sich mit Dagobert an den steilen Aufstieg.

Vier Stunden später waren sie, total erschöpft, oben. Dafür hatten sie vor hier eine prächtige Aussicht auf den Strand und das Meer - und auf die andere Seite der Insel. Was sie da sahen, verschlug ihnen die Sprache. Die Insel war keine Insel. Die Küste erstreckte sich bis zum Horizont und nur ein paar Kilometer von ihrem Beobachtungsposten entfernt blinkte eine weiße Villa in der Sonne. Johanna machte einen Luftsprung.

„Wir sind gerettet!“ rief sie, und dann liefen sie so schnell sie konnten auf das Haus zu.

## Der Herr der Sinne

Die Sonne brannte heiß vom Himmel, als Johanna und Dagobert die Villa erreichten. Es war ein großes, beinahe quadratisches Gebäude, weiß gestrichen und mit kleinen Fenstern, um der Hitze möglichst wenig Angriffspunkte zu liefern. Zum Weg hin, auf dem Johanna jetzt stand, gab es eine flache Mauer, dahinter lag ein kleiner Hof mit ein paar kleinen Palmen und Kakteen. Johanna ging auf das kleine, eiserne Tor zu, das den Einlass zum Hof gewähren würde. Kein Ton war zu hören. Kein Vogel zwitscherte, kein Auto brummte - absolute Stille. Aber wer mochte auch schon freiwillig bei dieser Hitze den Schutz des Schattens verlassen? Das Tor war zu. Johanna suchte nach einer Klingel.

Links neben dem Tor fand Johanna seltsame Muster:  war in die Mauer gemeißelt. Johanna strich nachdenklich mit ihren Fingern über die Punkte. Sie hatte das seltsame Gefühl, dass sie solche Zeichen schon einmal gesehen hatte.

Weder links noch rechts vom Tor war eine Klingel zu entdecken. Johanna fasste an das Tor - es öffnete sich lautlos. Ein kalter Schauer jagte Johanna den Rücken hinunter als sie durch den Hof auf die Haustür zu ging. Es war alles so unheimlich still hier - sollte das Haus verlassen sein? Würde sie am Ende doch nicht von hier fort kommen? Sie wollte gerade die Haustüre öffnen, als sie innehielt. Was, wenn eine Gruppe Verbrecher dieses Haus als moderne Piratenhöhle benutzten? Wenn diese sie gefangen nahmen und als Geisel benutzten, um Lösegeld von ihren Eltern zu erpressen? Eine Sekunde lang dachte sie daran, fortzulaufen und wieder in ihre Kiste am Strand zurückzukehren. Doch dann sah sie sich noch einmal um. Nein, dieses Haus

strömte einen großen Frieden und Liebe aus, sie konnte sich nicht vorstellen, dass dieses Haus der Unterschlupf von Räuber sein konnte.

Johanna holte tief Luft, öffnete die Tür und trat mit klopfendem Herz in den Hausflur. Angenehm kühle Luft umfing sie. Sie schaute sich um. Rechts und links des Ganges waren Türen, alle verschlossen. Doch geradeaus, am Ende des Flurs war ein Licht zu sehen. Johanna ging darauf zu. Die Tür stand offen und führte in einen Innenhof, der mit wunderschönen Pflanzen begrünt war. In der Mitte sprudelte ein Springbrunnen. Davor stand ein großer Sessel, von dem sie nur die Rückseite sah. Während Johanna sich noch staunend umsah, sagte plötzlich eine sanfte Männerstimme:

„Komm näher, ihr zwei, ich habe auf euch gewartet.“

Dagobert, der durch die Kühle des Hauses neugierig geworden einen Blick aus Johannas Brusttasche riskiert hatte, schaute Johanna erstaunt an. Wieso konnte dieser Mann ihn sehen, wenn er mit dem Rücken zu ihnen saß und wieso hatte er sie erwartet? Erschrocken drückte Johanna Dagobert an sich.

„Habt keine Angst, ich tue euch nichts“, sagte der Mann, als könne er Gedanken lesen, und winkte mit der Hand. „Nehmt euch einen Hocker und setzt euch“, sagte der Mann, als Johanna und Dagobert zögernd vor ihn traten.

„Einseltam er Mann“, dachte Johanna. Er schien schon ziemlich alt zu sein, vielleicht 70, und er wirkte vollkommen friedlich und glücklich, einfach zufrieden. Seine Augen blickten merkwürdig starr auf eine Stelle neben Johannas Kopf, und in diesem Moment wurde Johanna klar, woher sie die seltsamen Schriftzeichen an der Mauer kannte. Der Mann war blind und die Punkte waren Blindenschrift, sie hatte in der Schule darüber gelernt. Wie zur Bestätigung nickte der alte Mann.

„Ich bin Daskalos, das heißt: der Lehrer. Ich bin schon viele Jahre blind, dadurch habe ich sehr viel gelernt und schon vielen Menschen etwas beigebracht. Ihr zwei seid aber wirklich die merkwürdigsten Gäste, die ich je hatte. Die meisten, die zum Lernen mitkommen, sind erwachsen. Du“, dabei deutete er auf Johanna, „du bist viel jünger und dein Freund ist kein Mensch. Aber ich kenne kein Tier, das so ist wie er.“

Johanna hatte den Eindruck, dass es Zeit war, sich vorzustellen. „Ich bin Johanna Susanna Viktoria Wilhelmina Meier und das hier ist mein Freund Dagobert, ein kleiner blauer Drache. Wir sind ganz und gar nicht hier, um zu lernen, wir wollen nach Hause!“

Und dann erzählte sie die lange Geschichte von der Fahrt nach Amerika, wie sie vom Schiff gestürzt und gerettet worden war, wie sie Dagobert kennen gelernt hatte und dass sie eine Frau für ihn suchten. Schließlich fiel ihr nichts mehr ein und so machte sie eine Pause. Also erzählte Daskalos etwas über sich:

„Du hast dich doch sicher gefragt, wieso ich euch erwartet habe. Nun - das hat etwas mit meinem Blindsein zu tun. Im Laufe der Zeit habe ich diesen Sinn verloren, doch

einen neuen gewonnen. Das heißt, ich habe ihn nicht eigentlich gewonnen, ich habe ihn wiederentdeckt. Ich kann die Energie von allen Gegenständen, von Menschen und Tieren spüren. Ich kann in meinem Körper spüren, wenn jemand zu mir kommt und welche Gefühle er für mich hat. Ob er freundlich ist oder böse, ob er Angst hat oder nicht. Deshalb kommen immer wieder Schüler zu mir, um das zu lernen. Ich habe euch zwei schon weit vor meinem Haus gespürt. Ihr wart so voller Hoffnung und Glück, dass eure Energie euch weit vorausgeeilt ist. Es war schön, sie zu spüren und ich habe dir ganz viel Freundschaft gesendet, als ich merkte, dass du Angst hast hereinzukommen. Energie kann man bekommen, aber auch abgeben. Wenn du jemanden ganz lieb hast und besonders lieb über ihn denkst, dann wird dieser schöne, liebe Gedanke zu diesem Jemand geschickt und wenn der es gelernt hat, das zu spüren, dann wird er ganz viel Wärme fühlen und glücklich sein. Bestimmt hast du auch schon mal diese Wärme gespürt, wenn dich deine Mama oder dein Papa ganz lieb angesehen haben oder dich in den Arm genommen haben. Umgekehrt können böse und schlechte Gedanken dir Energie wegnehmen. Auch das hast du bestimmt schon erlebt, zum Beispiel, wenn dich jemand in der Schule oder zu Hause schlecht macht. Doch die Energie, die dir der Sender eines schlechten Gedankens wegnimmt, hilft dem Sender nicht viel. Diese Energie macht unzufrieden und nicht glücklich. Wer gute, liebe Gedanken abgibt, der wird glücklich, weil es ein schönes Gefühl ist, jemanden zu lieben und weil dieser dir dann auch wieder Liebe zurückgibt. Johanna hatte aufmerksam zugehört. „Als ich in meiner Küche gelegen habe, hatte ich manchmal das Gefühl, dass mir ganz warm ums Herz wird und dann musste ich an meine Eltern denken und hab mir gewünscht, dass sie sich keine Sorgen machen.“

„Abends, wenn wir Zeit haben, ist eine besonders gute Gelegenheit Energie zu versenden. Bestimmt haben deine Eltern abends, wenn die Hektik des Tages nachgelassen hat, an dich gedacht und gehofft, dass du noch lebst. Du hast ihre Liebe gespürt.“

Es wurde langsam dunkel und Daskalos schlug vor, hier draußen im Hof zu essen. Sie trugen Speisen und Getränke heraus und setzten sich um den kleinen Holztisch in der Nähe des Springbrunnens. Während des Essens wurde Johanna immer schweigsamer. Daskalos spürte, dass etwas nicht stimmte und sah sie fragend an.

„Ich muss sofort zu meinen Eltern nach Hause“, sagte Johanna.

„Das ist nicht so einfach“, sagte Daskalos. „Ich habe kein Telefon, aber Kiriakidos, mein Freund, hat eines. Heute ist es zu spät, aber morgen früh werden wir aufbrechen, um ihn zu besuchen. Wir werden den ganzen Tag unterwegs sein und wenn du willst kann ich dir während der Wanderung noch etwas über Energien beibringen.“

## Die Pyramide von Ephandrea

Schon früh am nächsten Morgen brachen sie auf. Sie packten Proviant, vor allen Dingen Wasser, in Daskalos' Rucksack. Johanna war bestens ausgeruht. Zum ersten Mal seit Wochen hatte sie wieder in einem richtigen Bett geschlafen, es war wie im Paradies. Das Frühstück war vorzüglich gewesen. Daskalos war Selbstversorger. Außen am Haus war ein Stall mit ein paar Hühnern und drei Ziegen. Dahinter lag ein Feld mit Hafer, Weizen und Roggen. Im Innenhof wuchsen Apfelsinen, Zitronen und Datteln. Für Johanna und Dagobert gab es Müsli aus frisch gepressten Haferflocken. Es schmeckte zwar etwas streng durch die Ziegenmilch, aber für sie, die wochenlang nur Kokosnuss und Fisch gegessen hatten, war es eine Delikatesse.

Unterwegs erzählte Daskalos mehr über die Gegend. Er lebte hier in Nachbarschaft mit fünf weiteren Freunden, alle waren sie blind. Sie lebten jeweils etwa eine Tagesreise weit voneinander entfernt - zu Fuß versteht sich. Sie wollten lernen, wie man sich ohne Telefon, nur mit Hilfe der eigenen Gedanken, miteinander verständigen kann. Bisher waren sie mit ihren Studien noch nicht weit gekommen, aber Daskalos war sich sicher, dass sie es eines Tages schaffen würden. Bis es soweit war, hatten sie Kontakt über einen Händler, der einmal im Monat zu ihnen kam und die Dinge brachte, die sie nicht selbst herstellen konnten.

Leider war Carlos, der Händler, erst letzte Woche da gewesen. Aber mit Kirikaidos' Telefon würden sie schon Hilfe für Johanna holen können. So verstrich die Zeit nur langsam, als sie durch die Hitze wanderten. Es war schon später Nachmittag und sie hatten den Weg fast geschafft, als Daskalos plötzlich stehen blieb. Johanna wollte gerade etwas fragen, aber er legte seinen Zeigefinger auf die Lippen, als Zeichen, dass sie ruhig sein sollte. Sie horchte aufmerksam, aber sie konnte nichts hören. Daskalos stand wie versteinert da. Dann nahm er sie bei der Hand und deutete auf den kleinen Hügel neben der Straße.

„Schnell dort hinauf“, sagte er.

Kaum waren sie ein paar Meter höher hinter einem Gestrüpp angekommen, als eine Reihe Autos in schnellem Tempo über die Straße jagten. In dieser Richtung lag nur Daskalos' Haus. Warum hatten sie es so eilig, dorthin zu kommen? Johanna spürte, wie sich ihre Haare zu Berge stellten. Daskalos nickte.

„Ich glaube auch, dass da etwas nicht stimmt. Hast du die Kälte gespürt, die von den Menschen in den Autos ausging? Ich fürchte, sie kommen von Kirikaidos. Es ist nicht mehr weit. Komm, wir wollen uns beeilen.“

Sie rannten den letzten Kilometer bis zu Kirikaidos' Haus. Die Tür stand weit offen.

„Kiri!“ rief Daskalos, aber es kam keine Antwort. Sie betraten vorsichtig das Haus. Alle Zimmer war durchwühlt worden. Überall lagen Blätter, Bücher, Kleidung und Essen auf der Erde. Im Wohnzimmer waren Blutspuren von einem Kampf zu sehen.

„Mein Gott“, sagte Daskalos, „hoffentlich haben sie ihm nichts getan.“

Sie gingen weiter durch das Haus. Im Wohnzimmer fanden sie das Telefon. Es war aus der Wand gerissen und auf dem Boden zertrümmert worden. Johanna kamen die Tränen. Da war sie der Rettung schon so nahe, und jetzt das hier. Doch dann riss sie sich wieder zusammen. Sie mussten Daskalos' Freund helfen.

Sie wollten gerade in den Keller gehen, als hinter ihnen eine Tür knarrte. Johanna schloss die Augen. Jetzt war alles aus - sie waren entdeckt. Was würden diese Verbrecher mit ihnen machen?

Doch da ertönte auf einmal ein trauriges "Miauuuu". Kirikaidos' Kater Muriel war noch da. Daskalos nahm ihn auf den Arm und streichelte ihn.

„A mer Muriel“, sagte er, „Tiere können Energie noch viel besser spüren als Menschen. Er weiß, dass sein Herrchen in Gefahr ist.“

„Warum kommen solche Leute hier ans Ende der Welt? Was habt ihr so wertvolles?“ fragte Johanna.

Daskalos streichelte noch einen Moment den Kater, dann setzte er ihn ab und begann zu erzählen: „Wir besitzen ein besonderes Schmuckstück, die Pyramide von Ephandrea. Sie ist aus Glas und in ihrem Innern ist ein Goldklumpen. Sie ist viele tausend Jahre alt und stammt aus Ägypten. Man sagt, dass sie ihrem Besitzer besondere Weisheit und großes Glück bringt. Vor ein paar Wochen war ein zwielichtiger Bursche hier, der sich Gregor Granowski nannte. Er wollte die Pyramide kaufen. Er bot sehr viel Geld, aber wir haben abgelehnt. Wenn die Pyramide in die Hände böser Menschen kommt, verliert sie ihre Macht. Wahrscheinlich wollen sie sie jetzt stehlen, aber wir haben sie gut versteckt.“

„Wenn sie feststellen, dass du nicht daheim bist, werden sie dich überall suchen und hierher zurückkommen. Wir sollten sehen, dass wir von hier verschwinden.“, sagte Johanna.

„Wir können uns nicht ewig verstecken. Früher oder später werden sie uns finden. Ich glaube es ist besser, wenn wir ihnen entgegengehen.“, meinte Daskalos.

„Entgegengehen?“ Johanna war entsetzt.

„Ja, noch wissen die Gangster nicht, was wir wissen, und wenn wir sie in dem Glauben lassen, dass wir ahnungslos sind, dann werden sie uns gegenüber weniger misstrauisch sein. Und das werden wir ausnutzen. Außerdem haben wir eine Geheimwaffe.“

Johanna schaute ihn fragend an. Hatte Daskalos jetzt einen Sonnenstich? Daskalos lachte. Er beugte sich zu Johanna hinunter und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Schließlich musste auch Johanna grinsen und dann machten sie sich so schnell sie konnten auf den Weg zurück zu Daskalos' Haus. Sie waren noch keine zwei Stunden gelaufen, als Daskalos wieder innehielt.

„Schnell die Wiese dort hinauf, und tu so, als ob du etwas suchen würdest!“ rief er Johanna zu.

Wenige Minuten später kam ein Auto die Straße herunter. Als der Fahrer sie sah, hielt er mit quietschenden Reifen an. Aus dem Auto sprangen zwei Männer mit Pistolen, die sie drohend auf die beiden Freunde richteten.

„He ihr zwei, kommt her!“ rief der eine. Gehorsam gingen die beiden auf das Auto zu.

„Bist du nicht Daskalos? Was machst du hier? Und wer ist das da?“

„Ja, ganz recht, ich bin Daskalos. Wir sind auf der Suche nach einer meiner Ziegen. Das hier ist meine Nichte Alina. Das arme Mädchen ist taubstumm, sagte Daskalos und zeigte auf Johanna.

„Uähr iss dos?“, fragte Johanna mit schwacher Stimme, die so klang, als könnte sie tatsächlich nicht richtig sprechen. „Ein Bänder und eine Taubstumme, was für ein tolles Paar“, machte sich der eine Mann über sie lustig, „los steigt ein, der Alte will euch sehen!“

Johanna und Daskalos stiegen in das Auto und dann ging es in schneller Fahrt in die Berge. Nach einer halben Stunde Fahrt hielt das Fahrzeug vor einer Höhle an. Aus dem Innern der Höhle drang wütendes Geschrei. Einer der Männer ging in die Höhle und kurz danach verstummte das Geschrei. Gleich darauf erschien ein Mann aus der Höhle, der offensichtlich der Anführer sein musste.

„Ah, da ist ja unser guter Daskalos. Mal sehen, ob wir heute ins Geschäft kommen. Keiner deiner Freunde ist verhandlungsbereit, aber du wirst mir sicher entgegenkommen, wenn du deine Freunde lebend wiedersehen willst.“

„Tut mir leid, Herr Granowski, aber ich verkaufe nicht“, entgegnete Daskalos.

„Dann macht es euch ein wenig in der Höhle gemütlich. Ich werde in der Zwischenzeit nachsehen, was meine Freunde in deinem Haus gefunden haben.“, lachte Granowski und gab seinen Wächtern einen Wink. Johanna und Daskalos wurde unsanft in die Höhle gedrängt.

Es war staubig hier. Einer der Wächter musste niesen.

„Gesundheit“, sagte Johanna automatisch, und der Wächter schaute sie grübelnd an. Johanna blieb das Herz stehen. Wie konnte sie nur so blöd sein! Seit wann konnten Taubstumme reden? Jetzt war alles aus!

In der Höhle des Löwen

Zu Johannas Überraschung brummte der Wächter nur ein kurzes „Danke“ - er war viel zu beschäftigt, seine Gefangenen zu bewachen, als auf solche Kleinigkeiten zu achten. Nachdem sie wohl fünf Minuten kreuz und quer durch verschiedene Gänge gekrochen waren, kamen sie zu einer etwas größeren Halle tief im Bauch des Berges.

Ängstlich schmiegte sich Johanna an Daskalos. Wie sollten sie hier jemals wieder heraus finden, falls man sie überhaupt am Leben lassen würde? Die ganze Höhle war ein riesiges Labyrinth und Johanna konnte sich beim besten Willen nicht daran erinnern, wo sie überall lang gegangen waren. Der Wächter zeigte auf eine Reihe von Pappkartons, die im hinteren Bereich der Halle aufgestellt waren.

„Dorthin - und keine falsche Bewegung, sonst...“, er fuchtelte mit seiner Pistole vor ihren Gesichtern hin und her und funkelte drohend mit seinen Augen. Gehorsam gingen die zwei zu den Pappkartons und setzten sich hin. Es war kühl hier im Berg, und so kuschelten sich Johanna eng an Daskalos. Das gab ihr nicht nur Wärme sondern auch Sicherheit.

Der Wächter nahm am Ausgang der Halle auf einem bequemen Stuhl Platz, legte sich eine Decke um und begann in einer Zeitung zu lesen. Von Zeit zu Zeit, oder wenn Daskalos beruhigend auf Johanna einredete, blickte er auf und drohte ihnen mit den Augen. Endlos verstrichen die Minuten und Johanna wurde immer mutloser. Dann plötzlich erhellten sich Daskalos' Gesichtszüge und ein Lächeln machte sich breit. Johanna wollte ihn fragen, was los sei, doch Daskalos hielt ihr sachte den Mund zu und deutete auf den Wächter.

Der Mann las konzentriert in seiner Zeitung und konnte nicht sehen, was sich hinter seinem Rücken abspielte. Wie von Geisterhand getragen, bewegte sich eine Kanne mit Wasser durch die Luft und ergoss sich über den Lesenden. Erschreckt sprang er auf und wollte etwas zu Johanna und Daskalos sagen, aber wie sollten die beiden das angestellt haben, wo sie doch mindestens zehn Meter von ihm entfernt und noch dazu gefesselt waren? Bevor er sich diese Frage beantworten konnte, machte sich auf einmal sein Feuerzeug selbständig und entzündete die Zeitung, die ihm vor Schreck auf die Erde gefallen war. Der Wächter riss den Mund auf, als wollte er ein Schwein verschlucken, aber als das Feuerzeug versuchte, nun auch seine Hosenbeine in Brand zu stecken, wurde es ihn zuviel. Laut schreiend lief er aus der Halle in Richtung Höhlenausgang und überließ die Gefangenen ihrem Schicksal.

Die beiden mussten laut lachen, als sie den Wächter davon laufen sahen. Johanna drückte Dagobert an sich, denn niemand anders war das Gespenst gewesen, das den mutigen Räuber verjagt hatte.

„Oh Dagobert, wie schön dich zu sehen“, rief sie und gab ihm einen Kuss. Dann befreite Dagobert die beiden von ihren Fesseln und Daskalos überlegte, was nun zu tun war. Sie waren zwar nicht mehr bewacht, aber immer noch in der Höhle gefangen.

„Wenn der Wächter schon glaubt, dass hier Gespenster wohnen, die einen grillen wollen, dann lassen wir ihn doch in diesem Glauben“, lachte er. Johanna und Dagobert mussten die Fesseln und eine Reihe Kartons zusammentragen. Dann zündeten sie den ganzen Berg mit dem Feuerzeug des Wächters an.

„Jetzt aber schnell“, sagte Daskalos. „Wenn ich mich recht entsinne, gibt es im hinteren Bereich der Halle eine kleine Nische, in der wir uns verstecken können. Wenn wir Glück haben, finden sie uns dort nicht.“

Johanna sah sich um und nach kurzem Suchen fand sie die beschriebene Stelle. Sie nahm Daskalos bei der Hand und führte ihn in das Versteck. Sie waren noch keine Minute dort, als lautes Geschrei und das Geräusch einer ganzen Horde von Menschen an ihre Ohren drang. Wenig später stand Granowski mit vier seiner Helfer und dem verängstigten Wächter am Eingang der Halle.

„Sie sind weg und du Hammel hast es vermasselt. Wenn ich sie nicht wieder finde, kannst du was erleben“, schrie er den Wächter an.

„Aber..., aber ... der ... der ... Geist“, stammelte der Wächter und deutete in Richtung der brennenden Kartons. Granowski ging zu den langsam verlöschenden Resten und sah sich um.

„So, so, verbrannt also“, sagte er.

„Und wo sind die Knochen und so weiter?“

„Vielleicht hat das Gespenst sie mit Haut und Haar gefressen?“, erwiderte der Wächter kleinlaut und wenig überzeugend. „Papperlapapp“, fuhr ihn Granowski an.

„Du hast dich wie ein Idiot an der Nase herumführen lassen. Idiot, Idiot, Idiot!“, schrie er und schlug dem Wächter seinen Hut um die Ohren. „Los, seht euch um. Sie müssen hier irgendwo sein. Es gibt nur einen Ausgang aus dieser Höhle und sie sind uns unterwegs nicht begegnet!“

Johanna merkte, wie ihr Herz kurz stehen blieb und angstvoll klammerte sie sich an Daskalos. Dieser drückte ihr beruhigend die Hand und lächelte sie an, als wollte er sagen: „hab nur Mut, irgendwie werden wir es schon schaffen.“

Die Räuber suchten nach und nach alle Winkel der Halle ab. Jetzt waren sie nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt. In ein paar Sekunden würden sie wohl wieder Gefangene sein.

Johanna blickte nach oben und dachte: „Bitte, lieber Gott, lass uns jetzt nicht im Stich.“

Sie hatte ihr Gebet noch nicht ganz beendet, als plötzlich ein Schuss am anderen Ende der Halle ertönte. Gleich darauf war das heisere Schreien Granowskis zu hören:

„A u, mein Fuß! Mein Fuß!“ Er hüpfte auf einem Bein durch die Höhle und wusste nicht, ob er vor Wut oder vor Schmerzen heulen sollte. Neben ihm lag seine rauchende Pistole - er hatte sich selbst in den Schuh geschossen, so schien es jedenfalls. Seine Räuber kamen zu ihm gelaufen und vergaßen die Suche. Granowski wollte gerade zu einer Erklärung anheben, als sich seine Pistole wieder erhob und in der Luft schwebend auf die Räuber zielte. Mit schreckensweiten Augen und schreiend stürmten die Verbrecher auf den Ausgang der Halle zu. Jeder wollte der Erste sein, der den Schauplatz des Schreckens verließ und so dauerte es eine volle Minute, bis sich alle

durch den engen Ausgang gezwängt hatten. Sie konnten wirklich von Glück reden, dass es das Gespenst nicht wirklich auf sie abgesehen hatte.

Wo ist denn hier der Ausgang?

„Puh“, stöhnte Johanna, als die Räuber endlich die Halle verlassen hatten. Auf ihrer Stirn standen Schweißperlen, so sehr hatte sie sich geängstigt. Erleichtert lächelte sie Daskalos an und dann drückte sie erst einmal Dagobert an sich, schließlich hatte er sie jetzt schon zum zweitenmal aus höchster Not befreit.

„Aber wie kommen wir jetzt hier heraus? Die Gangster versperren doch sicherlich den Ausgang“, fragte Johanna.

Daskalos beruhigte sie. „Soweit ich gehört habe, sind sie den falschen Gang entlang gelaufen. Ich glaube, wir können ohne Gefahr nach draußen kommen.“

„Woher weißt du das alles so genau?“, wollte Johanna wissen.

„Das ist eine lange Geschichte. Ich werde sie dir erzählen, während wir gehen“, sagte Daskalos und reichte Johanna seinen Arm, damit sie ihn führen konnte. Nachdem sie ein paar hundert Meter vorsichtig durch die Gänge geschlichen waren, konnten sie sicher sein, daß keine Räuber mehr in der Nähe waren, und so begann Daskalos zu erzählen. „Als ich damals in diese Gegend kam, hat mich die Höhle hier sofort angezogen. Sie hat so eine starke Ausstrahlung. Also habe ich mir eines Tages meinen Rucksack vollgepackt und bin hier hinein gegangen. Für einen Blinden wie mich ist das kein großes Problem. Da ich nichts mehr sehe, kann mich ein dunkler Tunnel überhaupt nicht irritieren. Meine Ohren und meine Nase, vor allem aber mein Tastsinn hat sich so verbessert, dass ich die einzelnen Gänge am Geruch oder an den Geräuschen, die unsere Schuhe verursachen, unterscheiden kann. So fällt es mir ganz leicht den richtigen Weg zu finden. Hier müssen wir jetzt übrigens rechts entlang.“

Er dirigierte Johanna in die richtige Richtung. Johanna schaute ihn nachdenklich an. Auf jeden Fall schaute sie in die Richtung, wo sie Daskalos vermutete. Im Gang war es nämlich stockfinster, weil sie keine Lampen dabei hatten. Trotzdem hatte Johanna keine Angst. Superman hätte das bestimmt auch nicht besser machen können als Daskalos.

„Wo hin sind die Gangster denn gelaufen?“, wollte Dagobert auf einmal wissen.

„Nun“, schmunzelte Daskalos, „das kann man nicht so genau sagen. Die Höhle hat viele Irrgänge und es kann sein, dass sie stundenlang nur im Kreis laufen. Vielleicht treffen sie aber auch den Minotaurus.“

„Den Minotaurus?“, fragte Johanna erschreckt. Sie konnte sich an die griechischen Sagen erinnern, die ihr Papa einmal vorgelesen hatte. Der Minotaurus war ein Ungeheuer, halb Stier, halb Mensch, das schöne Jungfrauen fraß. Daskalos, der Johannes Schrecken bemerkt hatte, streichelte ihr den Arm.

„Ja, der Minotaurus. Aber hab keine Angst. Ich habe ihn schon oft getroffen. Er lebt ganz allein in dieser Höhle und ist schrecklich einsam. Alle haben Angst vor ihm und wenn ihn jemand sieht, gibt es gleich ein großes Geschrei. Dann kommen die Menschen mit Gewehren und was sie sonst noch an Waffen finden können, um ihn zu töten. Dabei ist der Minotaurus ein Vegetarier. Er frisst nur Gras und Pflanzen. Ab dem Bauch ist er schließlich ein Stier, und wer hat schon einmal einen Stier oder eine Kuh Jungfrauen fressen sehen? Aber so ist das nun einmal in dieser Welt“, seufzte Daskalos, „die Menschen suchen immer einen Schuldigen für alles was passiert, und was liegt da näher als jemanden zu beschuldigen, der anders ist als sie selbst?“

„Ja“, erwiderte Johanna, „als bei uns in der Klasse einmal ein Junge sein Geld vermisst hat, da hat er gleich den Yussuf beschuldigt. Er hat gesagt, das sei typisch für diese Ausländer. Am Ende kam dann raus, daß er sich beim Hausmeister etwas gekauft und dann das Wechselgeld vergessen hatte. Er hat sich noch nicht einmal bei Yussuf entschuldigt.“

Eine Welle gingen sie alle drei schweigend nebeneinander her, darüber nachdenkend, wie unfreundlich Menschen miteinander umgehen können. Schließlich ergriff Daskalos wieder das Wort.

„Um die Geschichte mit dem Minotaurus noch zu Ende zu bringen: Er traut sich also nur Nachts und auch nur zu Jahreszeiten aus der Höhle, wenn wenig Menschen unterwegs sind. Und wenn er dann mal zu mir kam, dann haben wir stundenlang erzählt, das heißt, ich habe erzählt und der Minotaurus hat zugehört. Er ist ja so neugierig.“

Johanna zupfte Daskalos am Arm. Es war heller geworden im Gang, also mußten sie in der Nähe des Ausgangs sein. Sie wurden langsamer um festzustellen, was sie am Eingang der Höhle erwartete.

„Wir haben uns verlaufen. Die jämmerliche Stimme des Wächters hallte von den Wänden der Höhle zurück.“

„Schnauze!“, brüllte ihn Granowski an, aber so ganz sicher schien er sich seiner Sache auch nicht zu sein, als er hinzufügte: „Nur noch den Gang dort links entlang, dann sind wir draußen. Die einzige Taschenlampe, die noch Licht spendete wurde immer dunkler. Es konnte nicht mehr lange dauern und auch sie würde verlöschen. Ängstlich und ungeschickt stolperten die Räuber durch die Gänge. Zwischen vereinzelt „Autsch“ und „Aua“ war immer wieder das Fluchen Granowskis zu hören.“

Schließlich gab auch die letzte Taschenlampe ihren Geist auf. Zu ihrer Überraschung wurde es aber nicht dunkler. Einige hundert Meter entfernt war Licht erkennbar. Triumphierend hob Granowski den Kopf und ging der Gruppe voran auf das Licht zu.

Was sie jedoch für den Ausgang gehalten hatten, war eine geräumige, hell erleuchtete und warme Höhle.

„Guten Abend, meine Herren“, sagte der Minotaurus.

Wieder in Freiheit

Johanna hatte zwar nur durchschnittliche Ohren, aber auch sie konnte deutlich das Schnarchen des Wächters am Ausgang der Höhle hören. Vorsichtig schlichen sie hinaus und sahen sich um. Menschen waren sonst keine zu sehen, nur drei Autos standen verlassen auf dem Parkplatz vor der Höhle. Daskalos bat Johanna, nach ein paar Fesseln zu suchen, und es dauerte auch nicht lange, und sie kam mit einem langen Seil zurück. Bevor der Wächter seine Augen aufmachen konnte, lag er gefesselt auf dem Boden.

„Kannst du Auto fahren?“ fragte Daskalos.

„Klar“, sagte Dagobert.

„Nein“, sagte Johanna.

Daskalos und Johanna sahen Dagobert entgeistert an.

„Ihr glaubt mir wohl nicht? Ich habe die Fahrschule besucht. Ich weiß genau wie das geht. Im Prinzip jedenfalls. Man muss nur...

Johanna unterbrach ihn. „Du warst in einer Fahrschule?“ fragte sie zweiseitig.

„Nein ja, ich habe eine Zeit lang dort gewohnt und die Bücher gefressen.“

„Gesehen, meinst du“, korrigierte ihn Johanna.

„Nein, ich bin zwar alt, aber Alzheimer habe ich noch nicht. Ich habe sie gefressen. Ich liebe Bücher. Sie schmecken ausgezeichnet. Besonders die mit den vielen Bildern.“

Johanna winkte ab. Einem Fahrer, der nur aus Büchern wusste, wie man fährt, und der selbst auf dem Lenkrad sitzend kaum aus dem Fenster gucken konnte, wollte sie sich nicht anvertrauen.

„Wir müssen wohl doch zu Fuß laufen“, sagte sie zu Daskalos, „aber wenn die Gangster wieder herauskommen können sie uns mit den Autos gleich wieder einholen.“

Doch da meldete sich Dagobert wieder zu Wort. Er war zwar ein bisschen beleidigt, weil Johanna kein Vertrauen in seine Fahrkünste hatte, aber vielleicht konnte er ja jetzt etwas gut machen. „In den Büchern stand auch viel über die Auto-Technik. Ich weiß genau, wie wir die Autos lahm legen können. Wir müssen nur ein paar Kabel an der Elektronik rausreißen.“

Johanna und Daskalos fanden das eine gute Idee und so gingen sie gleich an die Umsetzung. Zum Glück waren die Autos nicht abgeschlossen. Johanna öffnete die Motorhaube des ersten Fahrzeugs und Dagobert machte sich gleich an die Arbeit.

„A ha, ich sehe schon ... das blaue Kabel da vorne muss es sein. Mit einem Ruck riss Dagobert das Kabel ab. Das musste weh getan haben, denn das Auto fing jämmerlich an zu hupen. Vor Schreck spie Dagobert ein bisschen Feuer, gerade so viel, dass die Benzinleitung schmolz und damit das in ihr fließende Benzin zur Entzündung freigab.

„In Deckung“, schrie Johanna - keine Sekunde zu früh, denn jetzt erfreute das Auto ihre Bemühungen mit einem herrlichen Feuerwerk. Mit einem lauten Knall verabschiedete es sich von dieser Welt und hinterließ den staunenden Beobachtern und Zuhörern einen schwarzen Klumpen Blech zur Erinnerung an dieses Ereignis.

Die anderen zwei Autos wollten bei dieser Veranstaltung natürlich nicht zurückstehen und beteiligten sich auf ihre Weise. Das eine, das dem explodierten am nächsten gestanden hatte, war durch die Wucht der Detonation in Bewegung geraten und rollte, zunächst gemächlich, dann aber immer schneller werdend, auf den nächsten besten Abhang zu. Dort angekommen schaute es mit der Schnauze über den Rand des Abgrunds, wippte zum Abschied noch zwei, drei Mal mit dem Hinterteil und verschwand dann in Richtung des tiefer liegenden Tals. Wenige Sekunden später zeigten lautes Klirren und Scheppern seine Ankunft auf der unteren Ebene an. Die folgende Explosion war mindestens ebenso farbenfroh wie die erste und hätten jeder kleinen Ortschaft als Silvesterfeuerwerk zur Ehre gereicht.

Das dritte Auto war wohl etwas bescheidener als seine zwei Kollegen. Es begnügte sich mit einem vornehmen Zischen als die Reifen, von der Hitze der ersten Explosion geschmolzen, die Luft verloren. Auch das Klirren der Scheiben war eher zurückhaltend als eindrucksvoll, passte aber gut zu dieser vornehmen Limousine.

„So, das wäre erledigt“, sagte Dagobert, „Was machen wir nun?“

Johanna schaute Dagobert ungläubig an und fragte sich, ob man so etwas wirklich in einer Fahrschule lernte.

Daskalos gewann als erster seine Fassung wieder.

„Wir müssen unbedingt meine Freunde finden“, sagte er. „Am besten wird es sein, wenn wir zu meiner Wohnung gehen, dann sehen wir weiter.“

„Ihr werdet nirgendwohin gehen!“, ertönte da eine heisere Stimme aus dem Eingang der Höhle. Dort stand Granowski mit seinen Ganoven. Sie hatten sich offensichtlich schneller aus dem Labyrinth befreien können als erwartet. Möglicherweise hatte ihnen die Begegnung mit dem Minotaurus Flügel verliehen.

„Ihr haltet euch wohl für besonders schlau“, schrie er, als er die Türme seiner Autos sah. „Habt geglaubt, ihr könntet mitrennen? Das könnte euch so passen. Zur Hölle werdet ihr fahren! Ich werde euch eigenhändig die...“

Den Rest seiner Worte konnte Johanna nicht mehr verstehen. Sie wurden vom Heulen der Sirenen der etwa fünfzehn Polizeiautos verschluckt, die in diesem Moment vor der Höhle auftauchten. Heraus sprangen eine Menge schwer bewaffneter

Polizisten. Die Räuber waren zu verblüfft, um sich zu wehren. Sie ergaben sich und wurden von den Polizisten in Handschellen abgeführt. Aus einem der Polizeiautos stieg ein Mann, der offensichtlich blind war. Daskalos ging auf ihn zu und umarmte ihn.

„Kiri, wie bin ich froh, dich zu sehen. Ich hatte schon befürchtet, dir sei etwas geschehen.“

Kiri erzählte, wie er sich und die anderen hatte befreien können, und wie sie die Polizei verständigen konnten.

„Als wir das Feuerwerk hier sahen, habe ich schon das Schlimmste befürchtet. Zum Glück ist dir nichts passiert. Aber wer ist denn deine hübsche Freundin da?“ fragte er zum Schluss und deutete auf Johanna.

Daskalos stellte Johanna und auch Dagobert vor und Johanna erzählte ihre lange Geschichte. Mittlerweile hatte sich auch der Kommissar, der die Polizisten leitete, zu ihnen gesellt. Als er Johannas Geschichte hörte, sagte er.

„Du bist also das Mädchen, das vom Schiff gefallen ist. Stand in allen Zeitungen, die Geschichte. Deine Eltern machen sich große Sorgen, aber sie haben die Hoffnung nie aufgegeben, dass du noch leben könntest. Ich nehme dich mit in die Stadt. Von dort aus können wir deine Eltern anrufen. Es gibt auch einen Flughafen dort und in drei oder vier Stunden kannst du dann in Amerika sein.“

Johanna verabschiedete sich ausgiebig von Daskalos und Kirikaidos. Sie versprach ihnen, einen Brief aus Amerika zu schreiben. Daskalos meinte, sie könne auch so Kontakt zu ihm aufnehmen. Sie müsse nur fest genug an ihn denken.

Als sie in das Polizeiauto stieg, um in die Stadt zu fahren, hatte sie Tränen in den Augen. Sie sah noch lange aus dem Heckfenster und winkte den beiden zu. Irgendwie hatte sie Daskalos in ihr Herz geschlossen. Ja, er war in der kurzen Zeit, in der sie sich kannten, fast so etwas wie ein zweiter Vater für sie geworden.

„Wenn ich größer bin, will ich ihn wieder besuchen“, dachte sie, bevor sie vor Müdigkeit in ihrem Sitz einschlief. Das Schaukeln des Autos auf der holprigen Piste ließ sie vom Schiff träumen. Sie dachten an den Delphin, an den Strand und die Palmen.

Good morning Amerika

„Noch eine Cola, mein Fräulein?“, säuselte die freundliche Stimme der Stewardess.

Johanna saß in der ersten Klasse des Jumbo-Jets nach New York und ließ es sich gut gehen. Ihre Eltern wollten zwar nicht, dass sie Cola trank, aber die waren ja noch weit weg. Was verstehen Eltern schon von Kindern. Immer glauben sie, alles besser zu wissen.

„Ja bitte, aber ohne Eis“, antwortete Johanna. Sie war bester Laune. Nur noch wenige Stunden trennten sie von ihren Eltern und von Amerika.

Auch Dagobert freute sich. Übermütig hob er der Stewardess den Rock hoch, wie kleine Schuljungs das bei ihren Klassenkameradinnen zu tun pflegen. Tadelnd schaute diese daraufhin den Mann in der Reihe hinter Johanna an. Stewardessen müssen ja immer freundlich sein, sonst hätte sie ihm wahrscheinlich eine geknallt. Dagobert fand auch, dass das eine Unverschämtheit sei und bestrafte den Mann, in dem er seine Perücke auf die Erde warf. Als der Mann sich bückte, um das Haarteil aufzuheben, nutzte er die Gelegenheit, um ihm ein Furzkissen unterzuschieben. Zum Glück für die übrigen Passagiere wurde Dagobert bald müde und auch Johanna fand, dass es an der Zeit war zu schlafen. So gab es dann bis zur Landung keine weiteren Zwischenfälle, sieht man einmal von dem versalzenen Kaffee ab, den Johannas Nachbar bekam, nachdem er sich über ihr lautes Schnarchen beschwert hatte. Er konnte ja nicht ahnen, dass es eigentlich Dagobert war, der an einer verstopften Drachennase litt.

Auf dem New Yorker Flughafen herrschte der übliche Betrieb, aber eine freundliche Stewardess sorgte dafür, dass die beiden auf dem letzten Stück nicht noch einmal verloren gingen.

An der Passkontrolle warteten schon Johannas Eltern. Es wurde ein stürmischer Empfang. Johanna drückte ihre Mutter, Johanna küsste ihren Vater, die Mutter küsste die Tochter, der Vater umarmte sie alle zusammen und Dagobert küsste die Mutter. Upps - aber in der allgemeinen Freude fiel das nicht weiter auf.

Nach der Begrüßungszeremonie ging es schnurstracks zu Papas Wohnung. Zuerst mit dem Hubschrauber in die Innenstadt und dann weiter mit dem Auto. Obwohl das der schnellste Weg war, dauerte es fast anderthalb Stunden. Der Straßenverkehr in New York ist eben etwas dichter als in einer Kleinstadt.

Vielleicht hätten sie es sogar in nur einer Stunde geschafft, wenn Dagobert nicht gewesen wäre. An einer Kreuzung war er einem Polizisten auf die Schulter gestiegen, weil sie so lange warten mussten, Er wollte ihm sagen, dass er sie doch endlich vorbei lassen sollte. Der Polizist war aber so kitzelig, dass er von Dagoberts Berührung anfang, mit den Armen zu zappeln. Da kamen die Autofahrer total durcheinander. Alle fuhren auf einmal los und es gab einen riesigen Stau mitten auf der Kreuzung. Und so dauerte es einige Minuten, bis ein Krankenwagen kam, um den vom Kitzeln total erschöpften Polizisten in ein Krankenhaus zu bringen.

Als sie zu guter letzt dann doch noch bei Papas Hochhaus ankamen, ging bereits die Sonne unter. Johanna staunte nicht schlecht, als sie den Wolkenkratzer sah. Einhundertzwölf Stockwerke, zum Glück gab es einen Aufzug. Johanna sah Dagobert streng an, wohl um ihm zu sagen, dass er jetzt bloß keinen Unsinn machen sollte. Dagobert lächelte sie unschuldig an, so als können er keiner Fliege etwas zu leide tun. Und in der Tat: sie schafften die Reise bis zum 99 Stock ohne Probleme.

Die Wohnung war wunderschön. Sie hatte vier Zimmer: ein großes Wohnzimmer mit Essbereich und einer offenen Küche, ein Schlafzimmer für Mama und Papa, ein Arbeitszimmer mit Computer für Papa und ein Schlaf- und Spielzimmer für Johanna und Dagobert. Sie hatte ein wunderschönes Hochbett, wie sie sich schon immer eins gewünscht hatte. Es hatte eine Balkon, Vorhänge und Fenster und eine Rutschbahn. Johanna war begeistert und selbst Mamas Bitte, doch noch etwas von ihren Erlebnissen zu erzählen, konnte sie nicht davon abhalten, sich gleich nach dem Abendessen zum Schlafen in ihr Schloss zurück zu ziehen.

Am nächsten Morgen war Sonntag und so konnten sie alle zusammen ein ausgedehntes Frühstück zu sich nehmen. Es gab Spiegeleier mit Speck, viel Obst und Donuts. Das waren Kringel aus Kräppelteig, und Papa sagte, das wäre typisch für Amerika. Nach dem Frühstück gab es dann noch typisch amerikanisches Kaugummi und Johanna war rundum zufrieden. Dagobert bekam auch einen Kaugummi, aber da er nicht so geübt im Umgang damit war, nahm ihm Johanna das Ding bald wieder ab. Dagobert bekam nämlich Spaß daran, Blasen zu machen. Erstens fiel es natürlich auf, wenn plötzlich mitten auf dem Tisch oder dem Sofa eine Kaugummiblase ohne Mund erschien. Zweitens, und das war noch gravierender, klebte Dagobert mit der Kaugummiblase am Tisch fest. Bei dem Versuch, sich zu befreien, klebten dann auch seine Füße und Hände fest, bis er sich nicht mehr bewegen konnte. Johanna lachte, bis sie Tränen in den Augen hatte. Dagobert wurde wütend, und spie Feuer, bis es im ganzen Zimmer nach verbranntem Kaugummi roch, aber befreien konnte er sich dadurch nicht. Schließlich erbarmte sich Johanna und löste Dagobert vorsichtig von der Tischplatte. Dann ging sie mit ihm ins Bad und wusch ihn mit Seife und lauwarmem Wasser, bis er wieder sauber war. Amerika war einfach super - mal sehen, was die nächsten Wochen bringen würden.

Auf dem Rummel geht es rund

Johanna hatte noch einem Monat Zeit, bevor hier in Amerika das neue Schuljahr begann. So hatte sie viele Gelegenheiten, sich die Stadt und die Gegend um New York anzusehen.

An einem Wochenende waren sie sogar in einen Nationalpark gefahren. Das ist so etwas wie ein Tierpark, wenn man davon absieht, dass ein Nationalpark größer sein kann als bei uns ein Bundesland. Sie mussten stundenlang fahren, um dorthin zu kommen, aber die Wälder und Seen waren wunderschön. Johanna genoss die Weite um sich herum und fühlte sich, als gehöre ihr die ganze Welt. Schon allein dafür hatte es sich gelohnt, eine so weite Reise zu machen.

Johanna hatte die Augen geschlossen, um den Gedanken an dieses schöne Wochenende besser folgen zu können. Jetzt öffnete sie sie wieder und blickte auf

riesige Felder, auf denen Mais angebaut wurde. Weit und breit war kein Haus, kein Dorf zu sehen. Sie waren auf dem Weg zu einem großen Fest. Es würde Karussells und Schießbuden geben und einen Ballonflug Wettbewerb. Das war der eigentliche Grund ihrer Fahrt. Papa hatte ihr versprochen, dass sie einen Ballonflug machen würden. Aber bevor es so weit war, gingen sie erst einmal über den Rummelplatz. Zuerst besuchten sie „Die Welt der Attraktionen“, ein Zelt mit den ungewöhnlichsten Künstlern der ganzen Welt, so versprach es jedenfalls das Plakat, das vor dem Eingang stand. Drinnen führte ein Schlangemensch seine Fähigkeiten vor und zwängte sich in eine winzige Glaskiste. Dann folgte Herculissimo, der stärkste Mann der Welt. Er wurde aber eher zum lustigsten Mann der Welt, weil Dagobert in sein riesiges Eisengewicht hinein- und ein großes Stück davon abbiss. Dagobert hatte nämlich gemerkt, dass das Ding nicht aus Eisen sondern aus Pappe war. Alle Leute lachten, aber der starke Mann wurde ziemlich böse, und so verließen die Meiers und Dagobert das Zelt auf dem schnellsten Wege.

An der Schießbude konnten sie auch nicht sehr lange bleiben. Johanna war einfach ein zu guter Schütze. Sie konnte auf eine Rose zielen und dabei zwei Meter weiter rechts die Sektflasche treffen. Der Mann, dem die Bude gehörte, traute seinen Augen nicht. Er gab Johanna zweimal ein neues Gewehr, weil er glaubte, sie habe die anderen verhext. Als sich immer noch nicht änderte, schloss er seine Schießbude kurzerhand ab und schickte Johanna fort. Diese Sache war ihm einfach zu unheimlich. Woher sollte er auch wissen, dass Dagobert dafür gesorgt hatte, dass Johanna immer traf?

An der Softeis-Bude bekam die Stimmung dann einen kleinen Dämpfer. Weil Dagobert das Eis für Sahne hielt, stürzte er sich mit vollem Schwung in die nächste Eisportion, was natürlich Spuren auf Papas schönem weißen Hemd hinterließ. Der Eisverkäufer starrte Papa an und schüttelte den Kopf. Er dachte wohl, diese Touristen seien zu dumm, um Eis zu essen. Dagobert wurde bei dieser Aktion ein wenig tiefgefroren und es dauerte eine Viertelstunde, bis er wieder ansprechbar war.

Mittlerweile waren sie bei den großen Heißluftballons angelangt. Die Gasbrenner zischen und hielten die Ballons prall gefüllt. In zehn Minuten sollte es los gehen. John, der Mann, mit dem sie fliegen würden, erlaubte Johanna, schon einmal hinein zu steigen. Dagobert saß derweil noch etwas benommen auf der Erde und starrte die Käfer an, die dort herum krabbelten. John erklärte ihr die Instrumente und schwärmte von seinem Ballon.

„Das ist das neueste, was es gibt auf dieser Welt“, sagte er stolz und fuhr fort: „alles geht automatisch. Ich habe schon vorprogrammiert, wann sich der Brenner einschalten muss. Sobald die Leine sich löst, schaltet sich die Automatik ein. Er trat einen Schritt zurück, um Johanna den Blick auf das Seil freizugeben, doch dabei trat er Dagobert auf den Schwanz. Dieser spie Feuer und Rauch, so heftig, dass das Halteseil im Nu durchgebrannt war. John schrie, Johanna schrie, der Brenner sprang an und der Ballon

hob ab. Jetzt schrieten auch Papa und Mama, wahrscheinlich fanden sie es ungerecht, dass Johanna ohne sie flog, schließlich hatten sie doch auch für den Flug bezahlt.

Mutig, wie Dagobert war, hielt er den Ballon an dem restlichen Stück Leine fest. „Ich helfe dir!“ rief er Johanna zu, während der Boden unter ihnen immer kleiner wurde.

Johanna standen die Tränen in den Augen, als sie Dagobert an der Leine nach oben zog. Was würde das jetzt wieder werden? Gerade hatte sie ihre Eltern glücklich wieder gefunden und schon war sie wieder alleine.

„Keine Angst“, tröstete sie Dagobert, „ich weiß, wie man mit Ballons umgeht.“ Bevor Johanna ihn zurückhalten konnte, drückte er auf die verschiedenen Knöpfe der Flugautomatik. Augenblicklich sprang der Brenner wieder an und der Ballon gewann an Höhe.

„Keine Angst“, sagte am Boden John zu Johannas Eltern. „Danke meiner super-modernen Flugautomatik wird der Ballon genau an der vorberechneten Stelle landen. Kommen sie, wir nehmen das Auto. In einer Stunde haben sie ihre Tochter wieder.“

## Im Land der Indianer

Oben in Luft war die Aussicht zwar großartig, aber Johanna war ganz elend zumute. Der Höhenmesser zeigte zweitausend Meter. Es schien alles andere als ein kurzer Flug zu werden. Plötzlich fingen die Instrumente des Ballons lautstark an zu piepsen.

**KURSABWEICHUNG** war auf der Anzeige des Hauptcomputers zu lesen. Der Text blinkte ein paar mal auf, dann erschien ein neuer Hinweis: **NEUES ZIEL: NORTH DAKOTA. WAHRSCHEINLICHKEIT 80% - LANDEZEIT IN 16 STUNDEN.**

Johanna wußte damit nichts anzufangen. Sie ergab sich in ihr Schicksal und dachte daran, was sie einmal gelesen hatte: „Lerne allem mit Liebe zu begegnen, was du bekommst wird dir schaden.“ Na gut, dachte Johanna, und schenkte ihren Eltern eine große Portion Liebe. Sie hatten sicher genau soviel Angst wie sie. Und auch John gab sie etwas von ihrer Liebe ab. Er machte sich sicher große Vorwürfe, daß er ihr erlaubt hatte, allein in den Ballon zu steigen. Nach und nach verflog Johannas Angst, und so begann sie, sich die Gegend ein wenig genauer anzusehen. Sie nahm Dagobert in den Arm und gab ihm einen Kuß. Dagobert schaute sie ein wenig schuldbewußt an, war aber froh, daß Johanna ihm nicht mehr böse war. Weit unter den beiden zogen große, grüne Weiden vorbei. Hin und wieder war ein Haus zu sehen. Menschen sahen sie keine, aber auf einer Lichtung eines Waldstücks entdeckten sie ein paar Rehe, die friedlich grasten.

„Ich verstehe nicht, wo der Ballon bleibt“, murmelte John. Er war sichtlich beunruhigt und lief ständig auf und ab. Johannas Papa hatte die Krawatte auf Halbmast

baumeln und saß enttäuscht auf einem Baumstamm. Johannas Mutter stand neben ihm und streichelte ihm beruhigend den Kopf.

„Irgend etwas ist schief gegangen“, stöhnte John, „vielleicht hat sie an dem Computer gespielt. Aber das ist kein Grund zur Sorge. Das Programm hat eine besondere Sicherung. Es wird den Ballon auf jeden Fall ganz sanft landen, bevor das Gas aus ist. Wir müssen uns mit der Luftaufsicht in Verbindung setzen, die können den Ballon auf ihrem Radar orten.“

Sie gingen zum Auto und stiegen ein.

„Haben Sie zufällig den Autoschlüssel?“ fragte John, ein wenig verlegen.

Johannas Papa bekam einen roten Kopf und Mama mußte ihn besonders viel streicheln, damit er John nicht in einem Anfall von Wut in den Hintern trat.

Oben in der Luft war Johanna inzwischen müde geworden. Sie hatte jetzt schon zwei Stunden in der Gegend herum geschaut und auf die Dauer wurde es ihr ein wenig langweilig. Also setzte sie sich in den Korb, nahm sich eine Decke, die John zum Glück eingepackt hatte, kuschelte sich hinein und schloß die Augen. Nach wenigen Minuten war sie fest eingeschlafen. Sie träumte von der Schule. Sie hatte gerade eine Klassenarbeit geschrieben und wollte sie abgeben, als plötzlich ein kleiner blauer Drache das ganze Heft mit einem Feuerstoß in ein Tischfeuerwerk verwandelte.

Viele Meilen entfernt liefen drei Menschen auf einer einsamen Landstraße in Richtung auf die nächste Stadt zu. Einer ging vorneweg und redete immerzu, zwei weitere folgten ein paar Schritte dahinter. Der eine von den beiden, der Mann, war immer noch sichtlich sauer.

„So glauben Sie mir doch, Ihrer Tochter wird nichts passieren. Mein Ehrenwort darauf. Wenn ihr doch etwas passiert dann können Sie mich, ... können Sie mich, äh ...“ John verstummte, denn ihm wurde klar, daß das keine geeignete Beruhigung sein konnte.

In diesem Moment hörten sie hinter sich ein dumpfes Hupen und kurze Zeit später hielt ein großer Lastwagen neben ihnen an.

„Hallo, ihr drei. Probleme gehabt? Ich bin Ringo, kann ich euch helfen?“

John erzählte ihm die ganze Geschichte und Ringo reichte ihm sofort das Funkgerät, um die Flugaufsicht anzurufen. Doch bei der Flugaufsicht glaubte man ihnen kein Wort. Die hielten das ganze für einen dummen Streich. Ein wild gewordener Heißluftballon, da lachen ja die Hühner.

„Was machen wir nun?“ fragte Johannas Mutter ein wenig mutlos.

„Wir fahren mit Ringo in die nächste Stadt. Dort mieten wir ein Auto und dann versuchen wir heraus zu bekommen, wohin der Wind den Ballon getrieben haben kann“, antwortete John.

Damit waren alle einverstanden und so stiegen die drei in den Lastwagen. Als sie im nächsten Ort ankamen, wurde es bereits dunkel. Die Tankstelle war jedoch geöffnet,

und so konnten sie wenigstens ein Auto mieten. John versuchte, einen Freund bei einer Wetterstation zu erreichen, doch der wurde erst für den nächsten Morgen zurück erwartet.

„Tut mir leid“, sagte John, „aber es scheint so, als müßten wir hier erst einmal übernachten. Wenn mein Freund morgen früh wieder erreichbar ist, lasse ich mir alle Daten über die Windrichtungen geben. Dann werden wir dem Ballon schon auf die Spur kommen. Er hatte Angst zu sagen, daß er besonders große Gasflaschen an Bord hatte. Bis morgen konnte der Ballon eine beträchtliche Strecke zurücklegen. Aber er wollte Johannas Eltern nicht noch mehr beunruhigen. So nahmen sich die drei zwei Hotelzimmer und versuchten einzuschlafen, eine schwierige Aufgabe, wenn man Sorgen hat.“

Lautes Heulen einer Alarmsirene weckte Johanna mitten in der Nacht. Die Anzeige des Computers blinkte rot. **GAS GEHT ZU ENDE - NOTLANDUNG EINGELEITET**, stand zu lesen. Johanna schaute ängstlich über den Rand des Korbes. Unter ihr war nichts als ein dichter Wald zu sehen. Die Baumwipfel kamen immer näher. Zu dumm, daß der Computer nicht zwischen den Spitzen der Bäume und einem festen Boden unterscheiden konnte.

Dann ging alles sehr schnell. Der Korb blieb an den Bäumen hängen, Johanna und Dagobert wurden hinaus geschüttelt und fielen auf den weit unten liegenden Boden. Es reichte nicht ganz, um noch ein Gebet zu sprechen. Johanna schlug auf dem Boden auf und dann wurde es dunkel um sie.

Irgendwo in einem fernen Land schreckte ein blinder Mann bei seinem Mittagessen auf Etwas Schlimmes war passiert. Eine Freundin brauchte Hilfe. Sofort schickte Daskalos ein paar gute Gedanken auf die Reise und betete um Schutz für Johanna.

Nicht ganz soweit entfernt wurde auch Johannas Mutter aus ihren unruhigen Träumen gerissen. Auch sie spürte, daß etwas nicht in Ordnung war. Aber da sie im Moment nichts ausrichten konnte, versuchte sie, weiter zu schlafen.

Als Johanna ihre Augen wieder aufschlug, blickte sie in das gebräunte Gesicht eines Jungen. Er hielt ein warmes, feuchtes Tuch in der Hand, das er dann vorsichtig auf Johannas Kopf legte.

„Auh“, stöhnte Johanna. Doch nicht nur ihr Kopf tat weh. Ihr ganzer Körper schien in kleine Stücke gebrochen zu sein.

„Nicht bewegen“, sagte eine freundliche Stimme. Sie war zu alt, um von dem Jungen zu stammen. Vorsichtig drehte Johanna ihren Kopf und sah einen alten Mann. Auch er war sonnengebräunt, trug ein reich verziertes Kostüm und einen Federschmuck.

„Ich bin Weise Eule, der Medizinmann dieses Stammes. Helles Auge, mein Enkel, hat dich im Wald gefunden und hierher gebracht. Du hast wirklich viel Glück gehabt und Manitus Schutz, sonst wärst du nicht mehr am Leben.“

Johanna schloß die Augen wieder. Sie hatte das Gefühl, in Sicherheit zu sein. Eine warme Flüssigkeit wurde ihr eingetrichtert. Sie spürte, wie die Wärme ihren Hals hinab und in den Magen lief und dann in den ganzen Körper ausstrahlte. Sie entspannte sich.

„Sie schläft“, sagte Weise Eule und schaute dabei Helles Auge an. „Gib gut auf sie acht, mein Sohn. Sie braucht viel Pflege. Gib ihr alle zwei Stunden von der Medizin. Wenn etwas besonderes passiert, dann sag mir Bescheid.“

Helles Auge nickte. Dann setzte er sich hinter Johanna und strich ihr sanft die Stirn. Er tauchte den Verband noch einmal in die wohlriechende Flüssigkeit und wickelte ihn sorgfältig um Johannas Kopf. Schließlich, als er sicher war, Johanna gut versorgt zu haben, setzte er sich im Lotossitz neben sie und hielt ihr die Hand. „Guck nicht so eifersüchtig, mahnte er Dagobert, „dir ist ja nichts passiert, aber deine Freundin braucht jetzt unsere Hilfe.“

Dagobert seufzte. Wann würde er wohl einmal einer kleinen Drachendame so die Pfote halten können? Aber dann setzte er sich auf die andere Seite und hielt Johannas andere Hand. Um genau zu sein: Er setzt sich in Johannas Hand, schließlich war er etwas zu klein, um eine Menschenhand zu halten.

## Zurück in der Zivilisation

„Wie geht es ihr?“ fragte die hässliche Hexe mit hinterhältig freundlicher Stimme die kleine Gretel und deutete dabei auf Hänsel, der in einem hölzernen Käfig über einem See aus Eiscreme saß.

„Es geht ihr schon viel besser. Sie hat lange geschlafen, aber ich denke, sie wird bald zu sich kommen“, antwortete Gretel mit tiefer, wohltönender Männerstimme.

Irgend etwas war hier falsch. Johanna kannte die Frauenstimme. Sie gehörte ihrer Mutter und nicht zu einer Hexe. Die Farben des Traums verblassten und Johanna würde wohl nie erfahren, ob Gretel ihren Hänsel vor dem Tod im Eiscreme-See retten konnte oder nicht.

Johanna schlug die Augen auf und sah sich einem Ring von Gesichtern gegenüber. Es war fast wie im Zoo. Links das besorgte Gesicht ihrer Mutter. Daneben, wie immer etwas unruhig, ihr Vater. Das weise Gesicht des alten Mannes und die strahlenden Augen des Jungen hatte sie schon gesehen, aber an die Namen der beiden könnte sie sich nicht erinnern. Ein weiterer Kopf vervollständigte den Kreis. Er war ziemlich rund, ein wenig fett, mit Schweißperlen bedeckt und gehörte John, der sichtlich erleichtert war, als Johanna ihn anblickte.

„Mama“, sagte Johanna, denn beim zweiten Blick von Mama fiel ihr Dagobert in den Mund. Er war auf Johns spärlich behaarten Kopf geklettert, um besser sehen zu können. Durch die Schweißtropfen war der Glatzkopf aber zu einem Glatzkopf geworden, so dass Dagobert ausrutschte und abstürzte.

„Ganz ruhig, mein Schatz“, meinte ihre Mutter, die Dagoberts Missgeschick natürlich nicht sehen konnte. Dagobert kletterte wieder aus Johannas Mund und rümpfte die Nase:

„Puh, du solltest dir mal die Zähne putzen und...“, nörgelte er dann.

Johanna erhob sich ein wenig und unterbrach damit Dagobert, der durch diese Erschütterung alle Pfoten voll zu tun hatte, um nicht noch weiter abzustürzen.

„Mama, Papa, wie schön euch zu sehen.“ Johanna drückte ihre Eltern an sich. Dann gab es die übliche Begrüßungszeremonie mit Küsschen und so weiter, und so weiter.

Am Abend gab es ein großes Festmahl mit gebackenen Maisfladen, Salaten und frischem Lachs. Zum Nachtschüssel stand eine große Schale mit Beeren auf dem Tisch. Nach dem Essen führten die Indianer noch ein paar ihrer alten Tänze auf.

Johanna blieb nicht bis zum Ende der Feier. Sie war noch zu schwach und ging deshalb früher zu Bett. Auch auf der Rückfahrt nach New York, die sie am nächsten Morgen antraten, schlief sie die meiste Zeit. Dagobert saß auf der Hutablage und schaute traurig in die Landschaft. Wie riesig dieses Land war. Wie sollte er hier jemals eine Drachenfrendin finden? Und dann gab es noch so viele Länder, in denen er nicht gewesen war. Und was, wenn es überhaupt keine Drachen mehr gab außer ihm? Kleine, blaue Tränen liefen ihm die Wangen hinunter, so wie damals, als er Johanna kennen gelernt hatte.

Als er an Johanna dachte, wurde er noch trauriger. Nichts als Unglück hatte er ihr gebracht. Zweimal wäre sie seinetwegen beinahe gestorben. Überall wo er auftauchte gab es Ärger. Dagobert seufzte. Wenn sie zurück in New York waren, würden sie sich trennen müssen. Johanna musste wieder in die Schule und er wollte nicht, dass sie dort auch noch wegen ihm Probleme bekam.

„Warum muss mir immer alles schief gehen? Warum mache ich immer alles falsch?“ schluchzte er. Aber es war niemand da, der ihm eine Antwort geben konnte. Während Dagobert sich selbst bedauerte, planten Johannas Eltern schon die Heimkehr nach New York. „Hoffentlich geht es der Kleinen besser, wenn wir daheim sind. Es ist wirklich zu schade, dass sie von der wunderbaren Feier bei den Indianern nichts mitbekommen hat.“ meinte ihr Vater.

„Ja, ich denke, dass wir zu Hause noch ein klein wenig feiern sollten“, antwortete die Mutter. „Sieh doch mal die kleine Bäckerei dort an der Straße. Bitte halt doch mal an, wir nehmen eine Torte mit“, drängte sie dann. Sie hielten vor der Bäckerei an und gingen hinein. Johanna schlief noch und Dagobert war zu vertieft in seine Trauer, um sich für einen Auftritt in der Bäckerei zu interessieren.

„Guten Tag“, sagte Johannas Mutter, „haben sie eine schöne Torte, so etwas wie eine Geburtstagstorte?“

„Sie haben Glück“, sagte der Bäcker, „gerade heute morgen habe ich eine Hochzeitstorte gebacken. Leider wurde sie nicht abgeholt. Die Braut hat sich wohl

nicht getraut. Wenn wir sie etwas anders dekorieren, können wir eine Geburtstagstorte daraus machen. Einen kleinen Moment bitte, ich werde meiner Kollegin Bescheid sagen. Er ging ins Nebenzimmer und rief nach jemandem, kam aber gleich darauf wieder zurück.

„Na so was“, meinte er, jetzt ist meine Kollegin ausgerückt. Ist ja auch verständlich. In diesem Kaff hier ist einfach nichts los. Jetzt werde ich die Torte wohl selbst ändern müssen. Es wird etwa fünfzehn Minuten dauern, wenn sie solange Platz nehmen möchten.

Er verließ das Zimmer wieder und machte sich mit leisem Pfeifen an seine Arbeit. Als er nach einer Viertelstunde wieder in den Verkaufsraum kam, brachte er die schönste Torte mit sich, die Johannas Eltern je gesehen hatten. Vier Schichten hoch, mit viel Sahne, Marzipan und farbigen Zuckerblumen. Dann verpackte der Bäcker die Torte, die Eltern bezahlten, und sie setzten die Reise nach New York fort.

## Die Überraschung

Es war schon später Abend, als sie bei ihrer Wohnung eintrafen. Papa trug die schlafende Johanna, Mama die zwar nicht schlafende, aber mindestens ebenso unhandliche Sahnetorte. Dagobert trug seine Sorgen. Er hatte beschlossen, mit der Abreise noch solange zu warten, bis Johanna wieder wach war. Es wäre einfach unfair, ohne Lebewohl zu sagen zu verschwinden. Außerdem sah diese Sahnetorte einfach zu verlockend aus. Ein kleines Stück wollte er davon schon haben. Nein, nicht sofort. Er hatte beschlossen sich zu bessern und nicht mehr einfach die schönen Torten zu verwüsten. Aber ein bißchen ansehen könnte man sie schon, oder? Dagobert ging um die Torte herum. Das Wasser lief ihm im Mund zusammen.

„Ein kleines Bisschen nur. Nur mal eben mit der Zunge darüber fahren“, dachte er.

„Nein, Dagobert“, sagte sein gutes Gewissen, „du willst doch ein lieber Dache sein!“

„Ach“, seufzte Dagobert.

„Uuuahhhh“, gähnte da die Torte.

„Hä?“, fragte Dagobert, aber dann hatte er einen Verdacht und sein trauriges Gesicht erhellte sich.

Am nächsten Morgen war Johanna schon vor ihren Eltern wach. Sie stand auf und ging zu ihnen ins Bett.

„Schön, daß es dir wieder besser geht“, sagte die Mutter und streichelte Johannas Haare.

„Wir haben dir eine Überraschung mitgebracht. Komm, wir stehen auf und decken den Frühstückstisch.“

Johanna stellte Teller und Tassen auf den Tisch. Sie wollte gerade das Besteck aus der Küche holen, als ihre Mutter mit einem Schreikrampf aus der Küche kam.

„Das gibt es doch nicht! Der schöne Kuchen! Die ganze Überraschung ist dahin“, schimpfte sie.

Johanna rannte in die Küche und tatsächlich: von der Riesentorte war nur noch eine flache Schicht Sahnematsch vorhanden.

„Dagobert!“, stöhnte Johanna, als sie einen kleinen blauen Berg in der Sahne auftauchen sah, „kannst Du denn nicht *einmal* eine Torte in Ruhe lassen? Aber dann entdeckte sie noch einen zweiten Hügel, ganz in der Nähe. Doch bevor sie darüber nachdenken konnte, was das zu bedeuten hatte, regnete es Sahnetropfen auf sie. Dagoberts Gesicht erschien und strahlend stieß er hervor:

„Einen wunderschönen guten Morgen, liebste Johanna. Darf ich Dir eine neue Freundin vorstellen? Dolinde von Dohlenberg-Kuckucksheim“, er deutete auf den kleinen Sahneberg neben ihm. Ein rosa Gesicht zeigte sich. Liebevoll leckte Dagobert mit seiner blauen Zunge Sahnereste aus Dolindes Gesicht.

„Angenehm“, sagte Dolinde und es war unklar, ob sie Dagoberts Streicheleinheiten oder Johanna damit meinte.

Johanna mußte lachen. Jetzt war die Prophezeiung doch in Erfüllung gegangen.

„Juchhu“, jubelte Johanna.

„Wieso freust du dich denn über so eine Schwärmerie?“, fragte ihre Mutter ungläubig, als sie in die Küche kam.

„Ach“, schwandelte Johanna, „ich hatte heute sowieso keinen Hunger auf Torte. Ich würde viel lieber eine Pizza essen. Holst du uns eine? Ich räume in der Zwischenzeit die Küche auf.“

„Pizza zum Frühstück?“, fragte Johannas Mutter, aber sie war froh, daß es Johanna wieder gut ging und so zog sie sich einen Mantel an und verschwand in Richtung Pizzeria.

Dagobert und Dolinde blieben noch ein paar Tage bei Johanna, aber dann kam doch die Stunde des Abschieds. Johann brachte Dagobert und Dolinde zum Bus.

„Nun weine doch nicht“, meinte Dagobert zu Johanna. „Wir werden in die Stadt ziehen, in der deine Eltern die Torte gekauft haben. Dolinde möchte weiter bei dem Bäcker arbeiten und wer weiß, vielleicht lerne ich auch noch Kuchenbacken. Auf jeden Fall kannst du uns ja besuchen, wenn du magst.“

„Und wenn wir Kinder kriegen, dann wirst du Patendrache, äh, Patentante natürlich.“, fügte Dolinde hinzu.

„Auf Wiedersehen“, sagte Johanna, als die beiden den Bus bestiegen.

Als der Bus dann abfuhr, blieb Johanna noch eine Zeit stehen und sah den beiden hinterher. Sie ließ die Abenteuer, die hinter ihr lagen, in Gedanken noch einmal Revue passieren und dachte bei sich: „das war doch wirklich eine unglaubliche Geschichte.“

